

Auf Beutezug im All
Die Rohstoffe auf der Erde schwinden dahin. Nun lockt das All mit seinen Schätzen. **HINTERGRUND 3**

Nicht noch mehr sparen
Die Sozialhilfe dürfe nicht gekürzt werden, fordert die Kirche. Sie weiss, wo von sie spricht. **REGION 4**



Foto: Adobe Stock

Wundersame Bohne
Kaffee ist der ideale Kirchentrank: Er schafft Oasen der Begegnung und der Ruhe. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2019
www.reformiert.info

Allein mit Geld lässt sich Migration nicht stoppen

Politik Bundesrat Ignazio Cassis möchte Entwicklungshilfe vermehrt als Instrument zur Eindämmung der Migration einsetzen. Studien kommen aber zum Schluss, dass diese Gleichung nicht aufgeht.

Seine Afrika-Premiere hatte Ignazio Cassis im Januar. Der Bundesrat besuchte den Kontinent, der in seinem entwicklungspolitischen Konzept grosse Bedeutung hat. Erster Zwischenstopp war Sambia: Cassis besuchte die Mine des Bergbaukonzerns Glencore, veröffentlichte Bilder seiner Stippvisite auf Twitter und vermerkte dazu: «Beeindruckt von den Bemühungen für die Modernisierung der Anlagen und die Ausbildung der Jungen.»

Damit betrat der Aussenminister buchstäblich ein Minenfeld. Denn die Mopani Copper Mines steht immer wieder in der Kritik von «Fastenopfer» und «Brot für alle» sowie von Public Eye, ehemals «Erklärung von Bern». Berüchtigt ist sie wegen des massiven Ausstosses von Schwefeldioxid, das ganze Landstriche vergiftet hat. Die Vorwürfe wegen der Umweltverschmutzung wollte das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) nicht gelten lassen und vermeldete: Die nun modernisierte Mine halte die von der Weltgesundheitsorganisation vorgeschriebenen Grenzwerte ein. Später stellte Glencore klar, dass die Normen immer noch überschritten werden.

Wirtschaftlich verzweckt

Der Fauxpas des Aussenministers nährte den Verdacht, dass er die Entwicklungszusammenarbeit mehr auf die ausserwirtschaftliche Perspektive und weniger auf Solidarität und Armutsbekämpfung ausrichten will. Dieser Verdacht begleitet ihn seit seinem Amtsantritt.

Das EDA kündigte Anfang 2018 an, das «Potenzial des Privatsektors stärker zu mobilisieren». Wenig später legte Ignazio Cassis nach: Er wolle die entwicklungspolitische Agenda stärker an der Migrationsbekämpfung ausrichten. Für diese Strategie bekommt er auch im Parlament viel Unterstützung.

Die bekannte simple Gleichung lautet: Mehr Entwicklungshilfe lindert die wirtschaftlichen Missstände und federt den Migrationsdruck ab. Doch stellen immer mehr Studien der Migrationsforschung diesen Effekt infrage. Denn es sind die sozial Bessergestellten, die ihren Ländern den Rücken kehren. Was heisst: Verbessert sich das Einkommen für bestimmte Bevölkerungsgruppen, erhöht sich die Migrationsbereitschaft. Dies räumt auch Manuel Sager, Chef der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, ein. Entwicklungshilfe wirke



Bundesrat Ignazio Cassis (Mitte) besichtigt ein Wohnprojekt im südafrikanischen Kapstadt.

Foto: Keystone

nur langfristig präventiv. Rasche Abhilfe zu erwarten, sei illusorisch, so Sager Anfang Februar gegenüber dem «Tages-Anzeiger».

Das ist eine Steilvorlage für Mark Herkenrath. Er ist Leiter von Alliance Sud, dem Dachverband, dem unter anderen auch die kirchlichen Hilfswerke Brot für alle und Heks angehören. Die Migrationsbekämpfung und die Entwicklungszusammenarbeit gingen nicht zwingend Hand in Hand, sagt er. «Gute Zusammenarbeit kommt den ärmsten Bevölkerungsgruppen zugute, die sich die Migration in den Norden sowie so nicht leisten können.»

Keine Deals mit Korrupten

Die Umriss des von Cassis angekündigten Kurswechsels sind noch verschwommen. Bis die Botschaft für 2021 bis 2024 beschlossen ist, steht ein Hürdenlauf bevor: Zuerst lassen sich zum Beispiel Hilfswerke, Parteien und Wirtschaftsverbände vernehmen. Dann formuliert der Gesamtbundesrat die neue Botschaft. Erst 2020 wird das Parlament die Strategie beschliessen.

Aber eines wünscht sich Herkenrath jetzt schon: keine Deals mit korrupten Regimes wie Eritrea. Dazu erklärt der Chef von Alliance Sud: «Es wäre unschön, wenn die Schweiz damit beginnen würde, für Rück-

führungs- oder Migrationsabkommen Zückerchen aus dem Topf der Entwicklungshilfe zu verteilen.»

Fokus statt Giesskanne

Unterstützung für seine Strategie erhält Cassis von Parteikollegin Doris Fiala. Die Zürcher Nationalrätin sitzt in der Kommission für internationale Zusammenarbeit, die den Bundesrat berät. Cassis fokussiere vermehrt auf einzelne Länder und Kontinente, statt «mit der Giesskanne» Entwicklungspolitik zu betreiben. Aus europäischer Sicht sei die Situation in Afrika, von wo die stärkste Migration zu erwarten sei, alarmierend. «In der Schweiz ist das dramatische Bevölkerungswachstum noch gar nicht richtig im Bewusstsein.» Bis 2050 werde sich die Bevölkerung Afrikas auf 2,5 Milliarden Einwohner verdoppeln. «Die Problematik der Klimaflüchtlinge kommt hinzu.» Da das Gegensteuern durch Entwicklung nur langfristig wirke, sei es Zeit zu handeln.

Zugleich sagt Fiala mit Blick auf die SVP: «Gerade jene Kräfte, welche die Migrationspolitik am meisten bewirtschaften, wollen die Entwicklungsgelder kürzen.» Für das Wahljahr 2019 hat die SVP die Forderung lanciert, von der Entwicklungshilfe eine Milliarde Franken in die AHV umzuleiten. Delf Bucher

«Es wäre unschön, wenn die Schweiz anfangs, für diverse Abkommen Zückerchen aus dem Topf der Entwicklungshilfe zu verteilen.»

Mark Herkenrath
Leiter von Alliance Sud

Kommentar

Manchmal führt nur der steinige Weg zum Ziel

Das unkritische Lob, das Aussenminister Ignazio Cassis nach seinem Besuch in der Mopani-Mine von Glencore per Tweet in die Welt setzte, war kein guter Jahresauftakt. Jedenfalls hat sein Auftritt mein Vertrauen in seine Umbaupläne für die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit nicht gefördert. Kein Wort zu den Schäden an Mensch und Umwelt, die Mopani verursacht hat; kein Wort über die Steuern, die in Sambia nie bezahlt wurden; kein Treffen mit NGOs vor Ort.

Angesichts solcher Tweets bin ich froh, dass ich wenn nötig 2020 über die Konzernverantwortungsinitiative abstimmen kann. Abgestimmt wird nur, wenn der Ständerat den Gegenvorschlag des Nationalrats ablehnt. Um die Konzerne möglichst rasch in Pflicht nehmen zu können, sind die Initianten mit dieser abgeschwächten Version einverstanden.

Offen sein für Kritik

Ausrichtung und Wirkung der Entwicklungszusammenarbeit regelmässig zu überprüfen, ist natürlich wichtig. Und man soll sich auch der Kritik stellen, zum Beispiel von Ökonomen, die zur Entwicklungshilfe forschen und vermehrt auf die Stärkung lokaler Marktinitiativen setzen. Genauso wie es erlaubt sein muss, über Ideen wie etwa die Reduktion der Migration nach Europa durch Hilfe vor Ort nachzudenken.

Dabei darf es aber nie darum gehen, mit ungesicherten Versprechen schnellen innenpolitischen Applaus zu ernten. Und dafür verlässliche Partnerschaften im Süden aufzukünden oder sich auf zweifelhafte Deals mit korrupten Regimes einzulassen.

Um Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen, gerade dort, wo die Regierung selbst das Problem ist, bleibt oft nur der lange, steinige Weg: Gruppen zu befähigen, zur aktiven Zivilgesellschaft zu werden. Das hat die Schweizer Entwicklungspolitik bisher gut gemacht. Jeder Umbau sollte mit grosser Sorgfalt und Ernsthaftigkeit angegangen werden.



Christa Amstutz
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Eine dauerhafte Lösung zeichnet sich ab

Jugend+Sport Die Organisationen seien zu missionarisch: Mit dieser Begründung kündigte das Bundesamt für Sport vor zwei Jahren die J+S-Ausbildungsvereinbarungen mit neun Jugendverbänden. Betroffen waren Freikirchen wie Christhona, Freie Evangelische Gemeinde oder Bewegung Plus. Es fand sich dann eine vorerst befristete Lösung: Die vom Ausschluss betroffenen Vereine können der neuen Dachorganisation «Ausbildung plus» beitreten, die die Aus- und Weiterbildung von J+S-Leiterinnen und -leitern verantwortet, und so weiterhin von Fördergeldern profitieren. Dieser Vertrag ist nun um ein Jahr verlängert worden, schreibt die Evangelische Allianz. Danach soll es eine unbefristete Lösung geben. Nach wie vor kein Mitglied der Dachorganisation ist der Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen (BESJ). Dort stösst man sich daran, dass die Jungscharen unabhängige Vereine bilden müssten, um Aufnahme zu finden. Die Jungscharen des BESJ seien jedoch eng mit den Ortskirchen verbunden und wollten es auch bleiben. ref.ch

Gut 60 Einsätze mehr als im Vorjahr

Notfalldienst Das Care-Team Kanton Bern musste im vergangenen Jahr 565 Einsätze leisten. Dies sei ein «trauriger Rekord», schreibt die Geschäftsstelle Care-Team Kanton Bern in einer Mitteilung. Im Jahr davor verzeichnete das Team noch 503 Einsätze. Am häufigsten mussten die Mitarbeitenden nach Todesfällen ausrücken. Des Weiteren wurden sie bei Brandfällen, Unfällen und Gewaltdelikten aufgeboden. Das Care-Team Kanton Bern wird vom Amt für Bevölkerung, Sport und Militär, der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion sowie der Interkonfessionellen Konferenz der Landeskirchen des Kantons Bern getragen. Es besteht gegenwärtig aus rund 150 Freiwilligen. ref.ch

Auf Claudia Bandixen folgt Jochen Kirsch

Mission 21 Claudia Bandixen, Direktorin von Mission 21, dem ältesten christlich-humanitären Werk der Schweiz, geht Ende August in Pension. Die Theologin trat ihr Amt 2012 in einer herausfordernden Situation an. Ihr Nachfolger Jochen Kirsch ist seit 2004 bei Mission 21; seit 2014 leitet er die Abteilung Internationale Beziehungen. mgt

Auch das noch

Gottes Bodenpersonal bald an der Olympiade?

Sport Seit Anfang dieses Jahres hat der Vatikan ein neues Sportteam: Vatican Athletics. Zu den 60 Athletinnen und Athleten gehören Nonnen, Priester, Mitglieder der Schweizergarde, Apotheker und ein 62-jähriger Professor, der in der Vatikanischen Bibliothek arbeitet. Das Olympische Komitee Italiens hat den Sportverband aufgenommen. «Der Traum ist, die Flagge des Heiligen Stuhls bei der Eröffnung der Olympischen Spiele zu sehen», sagt Teamchef Monsignor Melchor Jose Sanchez de Toca y Alameda. nm

Blick von zwei Seiten aufs Christsein

Werte Linke wünschen sich eine politische, Rechte eine fromme Kirche. Oder etwa nicht? Wir wollten es wissen und trafen einen SVP-Politiker und eine SP-Politikerin in Bern zum Gespräch über Christsein und Politik.



Loten die Unterschiede aus: Edith Siegenthaler (SP) und Erich von Siebenthal (SVP).

Fotos: Marius Schären

Herr von Siebenthal, wie trägt Sie Ihr Christsein im Alltag?

Erich von Siebenthal: Ich stehe oft vor anspruchsvollen Aufgaben und habe auch regelmässig öffentliche Auftritte. Davor nehme ich mir jeweils Zeit zum Beten und bitte darum, dass ich die richtigen Worte finde. Es ist meine Aufgabe, als Christ und Politiker, Verantwortung zu übernehmen. Aber letztlich liegt es in Gottes Hand. Wir sind Kinder von Jesus Christus, auch dann, wenn nicht alles rundläuft. Dieses Vertrauen gibt mir Gelassenheit. Gott hat mich noch nie im Stich gelassen, dafür bin ich dankbar.

Wenn Sie das hören – wie wirkt das auf Sie, Frau Siegenthaler?

Edith Siegenthaler: Ich finde es eindrücklich. Aber ich funktioniere ganz anders. Der Glaube ist für mich etwas sehr Privates, Intimes, über das ich nicht gerne spreche. Gleichzeitig fühle ich mich stark mit der reformierten Kirche und ihren Werten verbunden. Das drückt sich zum Beispiel dadurch aus, dass ich mich einer höheren Gerechtigkeit verpflichtet fühle und mein Handeln danach ausrichte. Das bedeutet für mich auch, dass ich allein für meine Handlungen verantwortlich bin und

«Pfarrpersonen sollen sich politisch äussern und betätigen, wenn sie das möchten.»

Edith Siegenthaler
Co-Präsidentin SP Stadt Bern

dass ich dazu verpflichtet bin, so gut zu handeln, wie es mir möglich ist.

Die SP, der Sie angehören, hält es tendenziell eher mit dem Atheismus. Wie gehen Sie als Kirchenmitglied mit dieser Spannung um?

Siegenthaler: Gerade wenn mich jemand, der die kirchliche Landschaft schlecht kennt, auf meine Arbeit als Geschäftsleiterin der Evangelischen Frauen Schweiz anspricht, habe ich schon manchmal das Gefühl, erklären zu müssen, dass ich einen landeskirchlichen und nicht etwa einen evangelikalen Hintergrund habe. Mir ist es sehr wichtig, dass die Leute meine liberale Haltung kennen und mich nicht in eine konservative Ecke stellen.

Von Siebenthal: Ich würde es Ihnen gönnen, wenn Sie sich nicht rechtfertigen müssten. Ich selber höre kaum negative Reaktionen, wenn ich von meinem Christsein spreche. Heute interessanterweise noch weniger als früher.

Regen Sie sich zuweilen auf, wenn sich Kirchen und Kirchenleute in politische Debatten einbringen?

Siegenthaler: Nein, die Kirchen sollen ihre Sicht einbringen. Das Christentum geht davon aus, dass der Mensch verletzlich ist, dass das Individuum Zuwendung und Schutz braucht. Während die Politik das Generelle anschaut, lenken die Kirchen den Blick auf den einzelnen Menschen in seiner Verletzbarkeit. Deshalb ist die Stimme der Kirchen in politischen Fragen wichtig.

Von Siebenthal: Grundsätzlich ist es gut, dass die Kirchen ihre Gedanken vermitteln. Aber manchmal würde ich mit den Leuten, die eine kirchliche Stellungnahme zu einem tagespolitischen Geschäft herausgeben, am liebsten zusammensitzen und ihnen ein paar Sachen erklären. Als Politiker muss man das Ganze im Blick haben, man kann nicht ein-

seitig auf einer Schiene fahren. Ich hatte auch schon gute Gespräche mit Menschen, die sich über die Flüchtlingspolitik der SVP ärgern.

Wie ist Ihre persönliche Einstellung zur Flüchtlingsfrage?

Von Siebenthal: Die Schweiz soll für Menschen, die an Leib und Leben gefährdet sind, die Türen immer offenlassen. Dies betrifft verschiedene Minderheiten, unter anderem auch verfolgte Christen. Gerade sie bedürfen des besonderen Schutzes, im Sinne der brüderlichen und geschwisterlichen Hilfe. Wobei die Frage, wer denn an Leib und Leben gefährdet ist, alles andere als leicht zu beantworten ist: Sind es Menschen aus Eritrea, Syrien oder sonstwo? Da wird es anspruchsvoll. Aber dieser Herausforderung haben wir uns zu stellen.

Siegenthaler: Ich sehe das offener. Man sollte keinen Unterschied zwischen den religiösen Gruppen machen, die flüchten müssen, sondern allen helfen, die es nötig haben.

Wo liegt Ihrer Meinung nach die Grenze, welche die Kirchen beim Mitreden in der Politik respektieren sollten?

Von Siebenthal: Die Kirche ist vor allem dazu da, die Frohe Botschaft weiterzugeben, sie soll Hoffnung im Glauben vermitteln. Auf der Kanzel hat Politik nichts zu suchen. Politische Inhalte in der Kirche bringen die Leute nur auseinander. Die Bibel aber will das Gegenteil, die Menschen zusammenführen. Das Verteilen von politischen Flyern im öffentlichen Raum, finde ich, ist auch nicht die Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern.

Siegenthaler: Da bin ich anderer Meinung; der Pfarrer oder die Pfarrerin sollen sich politisch äussern und betätigen, wenn sie das möchten. In welcher Form sie politische Fragen in die Kirche tragen, bleibt ih-

rem Gespür und Fingerspitzengefühl überlassen. Es gibt sicher gute Möglichkeiten, tagespolitische Themen aus allgemein ethischer und christlicher Sicht aufzugreifen.

Herr von Siebenthal, wie finden Sie die Balance zwischen Realpolitik und Mitmenschlichkeit?

Von Siebenthal: Da ist tatsächlich Weisheit gefragt. Nehmen wir das Sozialhilfegesetz: Die Diskussion um die Höhe der Beiträge ist derzeit ja voll im Gang. Ich finde, es ist die Aufgabe der Politik, Bestehendes immer wieder zu prüfen, also auch die Zahlen der Sozialhilfe. Die Steuerzahlenden haben ein Recht darauf zu wissen, welche Wirkung

«Auf der Kanzel hat Politik nichts zu suchen, das bringt die Leute nur auseinander.»

Erich von Siebenthal
SVP-Nationalrat

ihre Steuergelder haben. Deshalb müssen verschiedene Möglichkeiten der Unterstützung geprüft werden. Das ist kein Votum gegen die Menschen, die unterstützt werden müssen. Doch die Politik ist auch jenen verpflichtet, die das Staatswesen finanzieren.

Siegenthaler: Ja, klar, aber letztlich geht es bei der Sozialhilfe um die, die kaum oder keine Möglichkeit haben, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Um Menschen, die den Anschluss an die Arbeitswelt verloren haben, oder um Kinder. Experten sind sich einig, dass die aktuellen Sozialhilfebeiträge keineswegs zu hoch sind. Und volkswirtschaftlich ist es ein Unding, bei den Jungen zu sparen. Schlecht ausgebildete und von Armut geprägte Jugendliche kann sich auch die Schweiz nicht leisten. Ich habe im vergangenen Sommer mitgeholfen, Unterschriften zu sammeln, damit der Volksvorschlag gegen die Sozialhilfekürzungen zustande kommt.

Von Siebenthal: Das steht Ihnen frei, das ist gelebte Demokratie. Aber ich bleibe dabei: Nicht nur die wenig bemittelten, sondern auch die zahlenden Bürger haben Rechte. Die Herausforderung besteht darin, die Steuern und Abgaben möglichst tief zu halten, damit die Schweiz für Arbeitgeber und -nehmer attraktiv bleibt. Hierzu müssen alle ihren Beitrag leisten. Interview: Katharina Kilchenmann, Hans Herrmann

Edith Siegenthaler, 35

Sie ist Geschäftsführerin der Evangelischen Frauen Schweiz und Co-Präsidentin der SP Stadt Bern. In Bern und Bologna hat sie Geschichte, Philosophie und Slavistik studiert. Edith Siegenthaler sitzt auch in der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen.

Erich von Siebenthal, 60

Der SVP-Nationalrat lebt und arbeitet in Gstaad als Bergbauer. Er ist unter anderem auch Präsident des Schweizerischen Alpwirtschaftsverbands. Kirchlich gehört er sowohl zur reformierten Landeskirche wie auch zur Evangelisch-methodistischen Kirche.



Spektakuläre Science-Fiction: So stellt sich der Künstler Bryan Versteeg eine bewohnbare Station für Asteroidenbergbau vor.

Foto: Bryan Versteeg/Spacehabs

Jagd auf die Schätze des Weltalls

Wirtschaft Erste Unternehmen wollen Bergbau an Asteroiden betreiben. Schliesslich gibt es dort wertvolles Gestein. Ob das je Realität wird, sei derzeit offen, erklärt Astrophysiker André Galli.

Es klingt wie Science-Fiction, doch einzelne Unternehmen wittern bereits ein Multimilliardengeschäft: «Space Mining» oder Asteroidenbergbau. Auf einigen der kleinen Himmelskörper, die mit uns die Sonne umkreisen, gibt es Edelmetalle wie Platin und Gold sowie Wasser. Auf diese Weise könnte die Ressourcenknappheit auf Erden breits in 20 Jahren behoben und ein wahrer Goldrausch ausgelöst werden, glauben manche Firmen.

Ist das ein realistisches Szenario? Zukunftsprognosen zum kommerziellen Asteroidenbergbau seien

kaum möglich, sagt André Galli, Astrophysiker an der Universität Bern. «Einige der technologischen Konzepte scheinen physikalisch möglich, aber wann sie marktreif sein werden, weiss niemand.»

Osiris-Rex erforscht Bennu

Was es jedoch schon heute gibt, ist quasi der wissenschaftliche Vorläufer des «Space Mining»: Weltraumsonden, die zwecks Erforschung Gesteinsproben von Asteroiden zur Erde bringen sollen. Die Nasa-Sonde Osiris-Rex beobachtet zurzeit den Asteroiden Bennu von ganz na-

he, die japanische Sonde Hayabusa 2 landete bereits auf Ryugu. Das Forschungsteam der Universität Bern, in dem Galli arbeitet, führt auch Untersuchungen an Asteroiden und Kometen durch, etwa von 2004 bis 2016 mit der Sonde Rosetta.

Laut Galli würde Asteroidenbergbau zunächst auch mit Sonden durchgeführt werden. Vorstellbar ist, dass diese zu erdnahen Asteroiden fliegen, auf ihnen landen und ins Gestein bohren. Oder aber den Asteroiden einfangen und in Bestandteile aufbröseln, um diese zur Erdumlaufbahn zu transportieren.

Luxemburg will mitmachen

Führend in Sachen Weltraumbergbau sind die USA und die dortigen privaten Firmen Deep Space Industries (neu Bradford Space, Inc.) und Planetary Resources. Letztere hat schon über 50 Millionen Dollar zur Verfügung, etwa von den Milliardären Richard Branson und Google-Gründer Larry Page. Doch auch Luxemburg, das Anteile bei Planetary Resources hat, will ganz vorne mitmachen: Es initiierte letztes Jahr ein Gesetz, das Firmen mit Sitz im Land explizit erlaubt, Weltraumressourcen zu verwenden.

Ob das mit dem internationalen Weltraumvertrag von 1967 und anderem internationalem Recht ver-

einbar ist, ist laut Galli umstritten. Geregelt ist, dass kein Staat territoriale Ansprüche auf Weltraumkörper erheben kann; explizite Nutzungsrechte von Ressourcen aus dem All seien bisher jedoch unklar.

Wasser für die Raumfahrt

Wirtschaftlich würde es sich anfänglich nicht lohnen, die etwa für die Halbleiterindustrie interessanten Edelmetalle abzubauen. Es gibt noch keine Technik, um ausreichend grosse Mengen auf die Erde zu holen. Interessant wäre aber die Gewinnung von Wasser. Die Raumfahrt selbst benötigt viel davon, und das ist sehr teuer. Jeder Liter, der etwa zur Internationalen Raumstation ISS geschossen werden muss, kostet rund 11 370 Franken.

Aber auch hier gibt es noch viele Fragezeichen, wie Galli sagt. Wie viele wasserhaltige Asteroiden mit günstigen Eigenschaften es überhaupt gebe, sei noch nicht ausreichend erforscht. Trotzdem rechnet er damit, dass der Wasserabbau «in diesem Jahrhundert» beginnt.

Nur: Müssen denn die Menschen wirklich im All Raubbau treiben, nachdem sie die Erde ausgebeutet haben? Galli plädiert dafür, dass Wissenschaft und Öffentlichkeit die Grundsatzfrage diskutieren, wer unter welchen Bedingungen Welt-

«Man muss diskutieren, wer unter welchen Bedingungen planetare Ressourcen nutzen darf.»

André Galli
Astrophysiker

raumressourcen nutzen darf. «Unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit betrachtet, birgt Asteroidenbergbau Chancen und Risiken, die gegeneinander abzuwägen sind.»

Auf der einen Seite könnten Lebensräume auf der Erde geschont werden. Auf der anderen Seite bewirke er auf Himmelskörpern irreversible Veränderungen, mit denen künftige Generationen leben müssten. Der Theologe Andreas Losch, der mit Galli einen Artikel zur planetaren Nachhaltigkeit publiziert hat, fügt an: «Die Schere zwischen Reich und Arm droht sich zu öffnen, weil vom Asteroidenbergbau vor allem hochentwickelte Industrienationen profitieren werden.»

Den Himmel bewahren

Losch fordert: Die Theologie soll beim Thema Bewahrung der Schöpfung nicht nur auf die Erde fokussieren, sondern auch den Himmel einbeziehen – spätestens jetzt, wo das Weltraumzeitalter mit der geplanten Ausbeutung planetarer Ressourcen in eine neue Phase eingetreten sei. Damit die Ausbeutung beginnen kann, dürfen die Menschen allerdings die Erdumlaufbahn nicht noch mehr zumüllen. Der Weltraumschrott könnte künftige Abbauenden sonst buchstäblich abschiessen. Sabine Schüpbach

Die lauten Worte wecken Besorgnis

Landrechte Noch ist es in Brasilien nicht zum befürchteten radikalen Kurswechsel gekommen. Doch beim Hilfswerk Heks ist man besorgt.

Vom Mann, dem Bundespräsident Ueli Maurer am WEF in Davos freundschaftlich die Hand schüttelte und der als «demokratisch gewählter Präsident nicht zum Bösewicht gemacht» werden dürfe, sind Zitate verbürgt wie: «Es wird eine in Brasilien nie dagewesene Säuberung geben» oder: «Ich bin für Folter. Und das Volk ist auch dafür.»

Die Rede ist von Jair Bolsonaro, seit dem 1. Januar 2019 mächtigster Mann im südamerikanischen Riesenstaat und angetreten, sein mit ultrarechten Parolen garniertes, minderheitenfeindliches Wahlprogramm in die Tat umzusetzen. Un-

ter anderem hat seine Regierung bereits die Agrarreform für landlose Bauern gestoppt. Rund 4,5 Millionen Kleinbauernfamilien in Brasilien haben kein Land.

Sicherheit im Vordergrund

Für Manuel Gysler, Programmverantwortlicher für Haiti und Brasilien beim kirchlichen Hilfswerk Heks, haben sich die neuen Tendenzen in der Regierungspolitik schon 2016 nach der Amtsenthebung der Präsidentin Dilma Rousseff abgezeichnet. Das Heks ist in Brasilien mit einem Landesprogramm im Savannengebiet des Cerrado präsent,

das unter anderem die Verteidigung der Landrechte der Kleinbauernfamilien und den Zugang zu den natürlichen Ressourcen zum Ziel hat.

Anzeichen für einen wirklich radikalen Kurswechsel sieht man beim Heks im Moment zwar nicht. «Aber wir bemühen uns, zusätzliche Mittel zu mobilisieren, um auf eventuelle neue Herausforderungen zu reagieren», sagt Gysler. «Derzeit steht die Sicherheit unserer Leute und der Partnerorganisatio-

nen im Vordergrund.» Gerade auch mit Blick auf Bolsonaros Dekret über die Liberalisierung des Schusswaffenbesitzes: «Dieses geht klar zulasten der Menschen, die wir unterstützen. Das Waffendekret führt zu vermehrter Gewaltanwendung und ist sehr besorgniserregend, vor allem, weil Präsident Bolsonaros politische Haltung und seine öffentlichen Äusserungen minderheitenfeindlichen Strömungen noch zusätzlichen Wind verleihen.»



Bolsonaro und Maurer.

Foto: Keystone

«Es braucht unbedingt internationale Solidarität und Massnahmen zum Schutz der Menschen.»

Manuel Gysler
Heks

Laut Gysler existiert in Brasilien zwar eine aktive und mobilisierte Zivilgesellschaft. «Deren Spielraum wird aber zunehmend kleiner, und die Sicherheit ihrer Vertreter ist ein enorm ernst zu nehmendes menschenrechtliches Problem.» Es brauche unbedingt internationale Solidarität und Massnahmen, um die Rechte der Menschen zu schützen: «Länder wie die Schweiz müssen politischen Druck auf Bolsonaro ausüben, basierend auf ihrer humanitären Tradition.»

Oliver Stuenkel, Professor für Internationale Beziehungen an der Hochschule Fundação Getúlio Vargas in São Paulo, führt Bolsonaros Wahlsieg darauf zurück, dass die Mehrheit der brasilianischen Bevölkerung den Glauben in die Eliten und das gesamte politische System verloren habe. In seiner Kampagne habe er «als erster Kandidat die extreme Ungleichheit in Brasilien gar nicht angesprochen, da er den Schutz der Menschenrechte nicht als Priorität ansieht.» Thomas Illi

Widerstand gegen Pläne in Prêles

Asyl Im März befindet das Berner Parlament über das geplante Rückkehrzentrum für abgewiesene Asylsuchende.

Ursprünglich hätte das vom Kanton geplante Rückkehrzentrum im jurassischen Prêles (Tessenberg) für weggewiesene Asylsuchende im März den Betrieb aufnehmen sollen. Nun verschiebt sich der Termin auf Mitte Jahr. Im Zentrum sollen alle im Kanton Bern lebenden Asylsuchenden mit acht Franken Nothilfe pro Tag auf ihre Abschiebung warten. Dagegen regt sich Widerstand: Bereits letzten Sommer unterschrieben 1000 Personen eine Petition. Sie finden die Grösse des Zentrums mit 350 bis 450 geplanten Plätzen unverhältnismässig. In Tessenberg leben knapp 900 Personen. Auch im Berner Grosse Rat wird diskutiert: Politiker verschiedener Parteien haben im November Vorstösse eingereicht, die der Grosse Rat im März nun behandelt.

Hängen bleiben und verelenden Genau wie die Motion eines linken Bündnisses fordert die Aktionsgruppe «Prêles», das Rückkehrzentrum nicht zu eröffnen. Zur Gruppe gehört auch der Rigisberger Pfarrer Daniel Winkler. «Man braucht kein Prophet zu sein, um vorherzusehen, dass sich in Prêles dasselbe wie in den Rückkehrzentren in den Kantonen Zürich und Fribourg abspielen wird», sagt er. Wer konkret in Aussicht habe, ausgeschafft zu werden, tauche ab. «Menschen aus Eritrea und dem Tibet aber, die nicht ausgeschafft werden können, bleiben über Monate und Jahre in einem Zentrum hängen und verelenden.» Nicola Mohler

Kirchen sind gegen weitere Kürzungen

Abstimmung Die Kürzungen im revidierten kantonalen Sozialhilfegesetz gehen zu weit, sagen die Landeskirchen. An vorderster Front tätige Mitarbeitende der Kirchgemeinden bestätigen das.



Die Kirche hilft dort, wo der Sozialdienst aufhört. Foto: C. Schuerpf / Keystone

Es ist ein politisches Thema, das die Kirchen hautnah zu spüren bekommen. «Bei weiteren Kürzungen in der kantonalen Sozialhilfe würde die Luft noch dünner, es würden noch mehr Leute zu uns kommen», sagt Bea Friedli vom Beratungs- und Sozialdienst der Stadtberner Kirchgemeinde Petrus. Zu ihr kommen oftmals «klassische Working Poor». «Es sind häufig Alleinerziehende, die nirgends sonst angehängt sind und normalerweise über die Runden kommen. Aber sobald etwas Ausserordentliches bezahlt werden

muss, reicht es nicht mehr.» Das könne der Selbstbehalt bei Krankheitskosten sein oder eine Zahnarztrechnung. Also kann man einfach bei der Kirche die hohle Hand machen? Nein, sagt Friedli: «Bei jeder Einzelfallhilfe überprüfen wir die Situation sehr genau.» Es werde ein Budget gemacht, Verantwortungen für allfällige Beiträge würden geklärt – die Stellen der Kirche arbeiteten gut zusammen mit den Sozialdiensten. Wenn Schulden bestünden, würde als Erstes deren Sanierung

überprüft und allenfalls mit der Schuldenberatung zusammengearbeitet. «Das ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit, weil das Sozialdienste nicht anbieten», erläutert Bea Friedli.

30 Prozent Kinder Ein «grosses Problem» ist gemäss Friedli, dass fast ein Drittel der Sozialhilfebeziehenden Kinder sind. Ein weiteres, dass viele im an sich erwerbstätigen Alter schlicht nicht mehr arbeiten könnten: weil sie psychisch oder physisch angeschlagen oder weil sie über 50 sind und allein deswegen viel schlechtere Chancen auf eine Anstellung haben. Diese Personen würde eine weitere Kürzung beim Grundbedarf speziell treffen, sagt Bea Friedli. Und das sei fatal: «Wir brauchen nicht nur gerade genug zum Leben, sondern müssen auch am sozialen Leben teilnehmen können. Fehlt diese Möglichkeit, kann das zu einer Abwärtsspirale beitragen.»

Sozialarbeiterin Christa Neubacher von der Berner Kirchgemeinde Bethlehem bestätigt dies. Sie sagt es so: «Ich sehe nicht, wie das mit noch weniger Unterstützung gehen sollte.» Sie seien eine «recht arme Kirchgemeinde» und könnten nicht so viel Unterstützung bieten wie gewünscht. «Der Grundbedarf der Sozialhilfe deckt längststens nicht alles Nötige. Nicht bezahlt sind etwa Hobbys, Sprachkurse, Ausbildungen oder Unerwartetes wie Bussen», sagt Neubacher. Die Hilfskassen der Kirchgemeinden, aus denen

Geld dafür eingesetzt wird, sind gespeisen durch Spenden, Legate und Kollekten. Für das laufende Jahr erhalten die Kirchgemeinden Bethlehem, Petrus, Bümpliz und Markus zusätzlich einen einmaligen Betrag von je 40 000 Franken von der Gesamtkirchengemeinde. Zu einem grossen Teil seien sie aber auf Stiftungen und Fonds angewiesen, sagen Neubacher und Friedli.

Gezielt investieren Nicht nur Beratungsstellen in den Kirchgemeinden, sondern auch die bernischen Landeskirchen machen

«Bei jeder Einzelfallhilfe überprüfen wir die Situation der Betroffenen sehr genau.»

Bea Friedli
Sozialarbeiterin Kirchgemeinde Petrus

sich für die Annahme des Volksvorschlages stark. Die regierungsrätliche Vorlage hingegen «untergräbt das System der sozialen Sicherheit und wird langfristig zu höheren Kosten in der Sozialhilfe führen», schreiben sie in einer Stellungnahme. Mit dabei sind die reformierte, römisch-katholische und christkatholische Landeskirche und die jüdischen Gemeinden Bern und Biel. Der Regierungsrat blende auch aus, dass die Sozialhilfe zunehmend zu einem Auffangbecken von Personen werde, die auf eine IV-Rente angewiesen wären und aus diesem Grund kaum eine Stelle erhalten könnten. Mit dem Volksvorschlag würde hingegen gezielt in die Sozialhilfe investiert. Marius Schären

Für die Alternative

Am 19. Mai wird im Kanton Bern abgestimmt über die Revision des Sozialhilfegesetzes. Der Regierungsrat möchte den Grundbedarf unter die Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe senken, aber Integrationszulagen und Erwerbsfreibeträge erhöhen. Dieser Vorlage steht der Volksvorschlag des Komitees «Wirksame Sozialhilfe» gegenüber, den die Landeskirchen unterstützen.

INSERATE

KUNST WANDERUNGEN
DIETER MATTI

Kunst und Religion im Gespräch

Südliches Umbrien
17. bis 26. Mai 2019, Spoleto
Eine blühende Kunst, ein blühendes Land, grosse Meisterwerke, verborgene Kleinode

Touraine/Poitou
14. bis 22. Sept. 2019, Azay-le-Rideau
Absolute Höhepunkte französischer Romanik, in einer schwingenden Fluss-Landschaft

Jahresprogramm mit allen Angeboten 2019:
Kunstwanderungen Dieter Matti
Flühgasse 14 8008 Zürich
dieter.matti@bluewin.ch 081 420 56 57

Kurse für Freiwillige und Angehörige

Gewusst wie

- Menschen begleiten
- Demenz verstehen
- Stürzen vorbeugen
- handeln in Notfällen
- unterstützen von Menschen mit Parkinson

www.srk-bern.ch/freiwilligenkurse
031 919 09 19

EDUQUA | Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
Canton de Berne Canton Bern

Leben im Alter

Bärggruch

Betreuen Sie Ihre Angehörigen zu Hause? Brauchen Sie Entlastung?

Wir bieten:

- Ferien im Einzelzimmer mit Terrasse und wunderbarer Aussicht auf See und Alpen
- qualifiziertes Pflegepersonal
- ärztliche und medizinische Betreuung
- familiäre Atmosphäre
- Coiffeur und Pedicure
- tägliche Aktivierung

Buchen Sie Ihr Ferienzimmer frühzeitig!
Für ergänzende Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Sonmige Grtisse
Rita Imhof-Schneeberger, Heimleitung

Chalet Bärggruch AG Ringoldswilstrasse 300 CH-3656 Tschingel
Tel. 033 251 12 25 Fax 033 251 12 67 info@baerggruch.ch www.baerggruch.ch

Südsudan

Milchziege bietet befreiten Sklaven

www.milchziege.ch

Ich bin auch eine Lebensversicherung

neue Existenz

Kloster Kappel

Dein Lebensschiff mit Weisheit steuern. Persönliche Antworten auf wesentliche Lebens-Fragen mit Gion Cresta, 06. – 07. April

KlosterTage zu Ostern. Festtage individuell gestalten und doch in Gemeinschaft verbringen, 18. – 21. April

www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

5023 Biberstein 062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle über DAB+

Infos und Programm: radiof.ch

Berner Hausorgel

Aus Platzgründen verkaufe ich meine sehr gut erhaltene, wohlklingende Hausorgel, erbaut 1849.

Christine Haegi, Lichtmattstrasse 11, 8910 Affoltern a. A. ZH.
044 761 57 44, ch.haegi@bluewin.ch

Die Unruhe der Strickerinnen

Erzählung aus dem Jahr 1943

Unterhaltsame Lesung mit strickendem Publikum

www.jubelei.ch Therese Lüthi 031 701 30 38

reformiert.

Folgen Sie uns auf facebook/reformiertpunkt

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte

75 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

FAIRINVEST.info

Geld ethisch korrekt und preiswert anlegen:
www.fairinvest.info

DOSSIER: *Coffee to stay*



Benzin für Kopf, Herz und Seele

Kaffee ist das protestantische Getränk schlechthin. Bei den englischen Puritanern galt er einst als Ausnüchterungsgetränk, das die Menschen fit für das gottgefällige Tagwerk machen sollte. Auch heute noch setzen die Reformierten auf das schwarze Gebräu: In traditionellen Kirchenkaffees nach dem Gottesdienst, aber auch in trendigen Lokalen. Fotos: Adobe Stock

Der Traum vom besten Kaffee in Zürich

Sie pflegen eine ambitionierte Kaffeekultur und beten auf Wunsch mit ihren Gästen: Das Lokal «Coffee & Deeds» in Hirzenbach wird von der Kirchgemeinde betrieben. Möglich machen es zahlreiche Freiwillige.



Betriebsleiterin Sarah Strutz legt im «Coffee & Deeds» Wert auf hohe Kaffeequalität.

Fotos: Marco Frauchiger

Die vielfarbigem Lampengirlanden am Lokal «Coffee & Deeds» in Zürich-Hirzenbach sind ein Lichtblick. Das Quartier mit vielen Reihenhäusern wirkt sonst etwas trist an diesem kalten Januarvormorgen.

Im modernen Café mit hohen Tischen, Barhockern und goldgelben Wänden ist es schön warm. Aus den Boxen klingt ruhige Folkmusik, die Kaffeemaschine surrt. Betriebsleiterin Sarah Strutz serviert einen Cappuccino mit Herz im Milchschaum und erklärt: «Damit zeigen wir, dass wir nicht nur gute Gastronomie bieten, sondern auch etwas Gutes für die Menschen tun möchten.»

Treffpunkt fürs Quartier

Darum gibt es im von der Kirchgemeinde Zürich-Hirzenbach betriebenen Café nicht nur Kuchen, Suppe und Sandwiches. Zum Projekt gehören auch diverse wöchentliche sozialdiakonische Angebote wie Aufgabenhilfe, Fitness- und Deutschkurse – «Coffee & Deeds» («Kaffee und gute Taten») eben.

Die Kirchgemeinde eröffnete das Lokal vor drei Jahren, um einen Beitrag zum Leben im Quartier zu leisten. Unter der Woche fehlte ein

nichts. «Nur dank ihnen ist das Projekt möglich», betont Strutz. Die Renovation und Einrichtung des Lokals wurden mittels Crowdfunding, Spenden und aus dem Diakoniekredit der Kirchgemeinde Zürich finanziert. Die Miete zahlt die Kirchgemeinde Hirzenbach; die Einnahmen decken die Personalkosten und Einkäufe.

Auf einmal übertönt Kindergeräusche die Hintergrundmusik. Sarah Rüeegg Säugling weint; ihre dreijährige Tochter stapft herum. Sie komme regelmässig und sehr gerne hierher, sagt die junge Frau. «Das Team ist kinderfreundlich, es hat ein tolles Spielzimmer, und es ist gemütlich.» Heute konnte sie einen Kaffee gut gebrauchen: Ihr Mann ging nach sechs Wochen Ferien wieder zur Arbeit, und die Softwareingenieurin ist während des Mutterschaftsurlaubs tagsüber mit den Kindern alleine. Dass das Lokal von der Kirche sei, wisse sie. «Solange mich niemand zu bekehren versucht, habe ich kein Problem damit», sagt sie. «Ich und mein Mann sind Atheisten.»

Im «Coffee & Deeds» werde niemand bedrängt, versichert Strutz.



Foto: Adobe Stock

«Bei uns hat jeder Cappuccino ein Herz im Milchschaum. Das zeigt: Wir wollen für die Menschen etwas Gutes tun.»

Sarah Strutz
Betriebsleiterin «Coffee&Deeds»

Treffpunkt. «Uns war wichtig, dass es nicht wie ein herkömmliches Kirchencafé aussieht und dass der Kaffee richtig gut ist», so Strutz.

Sie träumt gar davon, «den besten Kaffee von Zürich» auszuschenken. Weil gerade nur drei Gäste im Lokal sind und zwei Frauen zum Bedienen bereitstehen, kann Strutz die Kunst des Kaffeemachens vorführen. Sie steht vor der italienischen Kaffeemaschine aus glänzendem Chromstahl. «Wir überprüfen jeden Morgen die Qualität des Kaffees», erklärt sie. Denn die Bohnen würden auf Temperatur und Luftfeuchtigkeit reagieren.

Sie mahlt die Bohnen, die sie in einer Familienrösterei einkauft, und presst das Pulver mit dem Kaffeestampfer im Kolben an. Auf dem Timer stellt sie 25 Sekunden ein, denn so lange muss das Heisswasser durch die Maschine laufen, bevor sie die Arbeit stoppt. Als der Kaffee fertig ist, gießt sie Milchschaum so in die Tasse, sodass ein Herz entsteht. Stolz strahlt sie: «Fertig!»

Bitte keine Bekehrung

Die Tür des Cafés geht auf, und Pfarrer Franco Sobara trägt zwei Frischhaltedosen voller Scones herein. Alle zehn Tage bäckt er das aus England stammende Teegebäck für «Coffee & Deeds» bei sich zu Hause. Alles Gebäck stammt von Freiwilligen, deren Küchen vom kantonalen Lebensmittellabor dafür abgenommen wurden. Täglich arbeiten mehrere Personen ehrenamtlich im Café. Insgesamt 70 Freiwillige hat die Kirchgemeinde mit 1600 Mitgliedern rekrutiert. Sie verdienen

Doch den christlichen Hintergrund versteckt man nicht. «Gebet gratis», steht gut sichtbar auf der Menükarte. Wer möchte, kann mit jemandem aus dem Team für ein persönliches Anliegen beten. Strutz und einige Freiwillige sind gläubig. Manchmal bieten sie Gästen ein Gebet an. Strutz: «Man muss aber genau spüren, ob es passt.»

Einen Kaffee spendieren

Jetzt, am Mittag, spricht Sarah Strutz niemanden an. Fünf Gäste kommen zum Essen. Einer von ihnen eignet sich hervorragend, um den Kaffee des Hauses zu bewerten. Als Sohn apulischer Einwanderer hat Tommaso Cataldo Sinn für die Qualität des koffeinhaltigen Genussgetränks. «Gut» sei der Kaffee, urteilt der junge Mann in Malerrosen freundlich. Auch der Preis von 14 Franken für Suppe und Sandwich sei fair.

Cataldo ist als Maler für eine Immobilienverwaltung tätig, die nicht weit von hier Wohnungen unterhält. Als Peter, der im Behindertenheim neben dem Café lebt, herein kommt und ihn anspricht, lässt er sich einfühlend auf ein Gespräch ein. «Ich finde es nicht gut, wenn Menschen ausgeschlossen werden, bloss weil sie anders sind», sagt er dazu knapp.

Ein anderer Gast zahlt beim Gehen einen «suspended coffee»: Diesen Kaffee bekommt später ein Gast angeboten, dem es an Geld mangelt. 30 Leute sind so in den letzten drei Wochen in den Genuss des besten Kaffees gekommen – wohl nicht in ganz Zürich, aber bestimmt in Hirzenbach. Sabine Schüpbach

Draussen wirbeln Flocken, drinnen dampft Kaffee

Vielerorts ist es Brauch, sich nach dem sonntäglichen Gottesdienst noch zu einer Tasse Kaffee im Kirchgemeindehaus zu treffen. So auch in Oberburg im Emmental – wo die selbst gebackene Züpfle natürlich nicht fehlen darf.



Gastgeberin Olga Wälti hat für die Kaffeetunde im Kirchgemeindehaus selber gebacken.

Fotos: Marco Frauchiger

Ein Wintermorgen in der emmentalischen Gemeinde Oberburg. Eine einzelne Glocke läutet sonder den sonst täglichen Gottesdienst aus. Bis zum Kirchgemeindehaus ist es bei dieser Kälte zum Glück nicht weit. Hier umfängt einen eine wohlige Wärme. Im Saal stehen drei Tische bereit, schlicht geschmückt mit gelben Rosen; in Brotkörben duften Scheiben von frisch gebackenem Zopf, auch Muffins stehen bereit. Auf einem improvisierten Tresen steht einer jener Warmwasserbehälter, die der Volksmund scherzhaft als «Landfrauenhydranten» bezeichnet, dazu Pulverkaffee, Tee, Zucker und Rahm, alles ganz unkompliziert und familiär: Kirchenkaffee ist angesagt.

Familiär geht es auch an den Tischen zu und her. Ein kleines Grüppchen Besucherinnen und Besucher hat sich nach der Predigt hier eingefunden. Gespräche kommen sofort in Gang, man kennt sich. Unter den Gästen ist auch ein aufgestellter graubärtiger Herr, Peter Ritter mit Namen, Bauhandwerker und freiwilliger Mitarbeiter im kirchlichen Unterricht. Er besuche den Kirchenkaffee hin und wieder, sagt er. Beim

auf Kaffee-Exklusivitäten. «Wisst ihr, was Zibet-Kaffee ist?», fragt ein jüngerer Mann in die Runde. Und erklärt nach allgemeinem Verneinen: «Also, die Zibet-Katze ist ein katzenähnliches Tier, das sich unter anderem von der Kaffeefrucht ernährt.» Dabei verdaue das Tier nur das Fruchtfleisch, nicht aber die Bohnen. Diese scheidet es mit dem Kot wieder aus. Aus diesen fermentierten Bohnen braue man den teuren Zibet-Kaffee. «Natürlich erst, nachdem man die Bohnen gründlich gewaschen hat.»

Mit Kirsch und Rahm

Kaffee nach dem Gottesdienst gibt es in vielen Kirchgemeinden. Zuständig für die Durchführung sind in Oberburg jeweils Mitglieder des Kirchgemeinderats, diesmal Karin Baumgartner und Olga Wälti. Gebacken wird selbst, «und wenn wir mit vielen Besuchern rechnen, fragen wir weitere Leute zum Helfen an», sagt Karin Baumgartner. Sie ist keine Kaffeetrinkerin, ihre Ratskollegin Olga Wälti dagegen schon, aber unter einer Bedingung: «Milch muss drin sein.» Etwas Feines sei nach dem Sikkfahren auch ein Kaffee



Foto: Adobe Stock

«Gerade auf dem Land hat das Kaffeetrinken eine lange Tradition, das kommt auch schon bei Gotthelf zur Sprache.»

Olga Wälti
Kirchgemeinderätin

Gottesdienst vorhin sei ihm der Kirchensonntag vor etlichen Jahren durch den Kopf gegangen, als er selber vor der Gemeinde gesprochen habe. Zum Thema «Arm und Reich», in Arbeitsmontur, wohlgerichtet. «Hattest du dabei wenigstens saubere Überhosen an?», fragt Kirchgemeinderätin Olga Wälti zum Spass. Ritter lacht.

Jetzt, da man so schön beim Kaffee sitzt, kommt die Rede auch auf die Kaffeepreise in den Beizen und

mit einem Schuss Kirsch und einer Rahmhaube. Überhaupt habe das Kaffeetrinken gerade im ländlichen Raum eine lange Tradition, wie es etwa auch in den Gotthelf-Filmen zum Ausdruck komme.

Wie schnell beim Kaffee doch die Zeit vergeht. Nun sitzt man schon gut eine Stunde zusammen, und gerne hängt man noch ein Viertelstündchen an. Das ist Pause pur – und vor den Fenstern wirbeln still die Schneeflocken. Hans Herrmann

Trank des arbeitsamen Bürgertums

Wenn zwei oder drei nach dem Kirchgang zusammenstehen, dann ist die Tasse Kaffee nicht weit. Der Weg, bis die erste Tasse mit seinem Wachmach-Koffein im Kirchencafé serviert wurde, war lang. Kaffee war zuerst das Genussmittel der «Ungläubigen». Tatsächlich haben Sufi-Mönche der Hafenstadt Mokka in Jemen, im heutigen al-Mukha, die ersten Kaffebohnen geröstet, um bei ihren langen Exerzitien nicht einzuschlafen. Natürlich begehren Sittenwächter auf, als in Venedig die ersten Säcke voll Kaffebohnen gehandelt wurden. Der Papst sollte mit einem Bannfluch

das teuflische Getränk verbieten. Der Legende nach war aber Papst Clemens XIII. nach einer Tasse Kaffee in ganz milder Stimmung und dekretierte: «Dieses Getränk ist so lecker, dass es eine Schande wäre, es den Ungläubigen zu überlassen. Wir besiegen den Satan, indem wir es zu einem christlichen Getränk machen.»

Puritanisches Leibgetränk

Trotz des päpstlichen Lobs entwickelten die Protestanten eine weit stärkere Liebesbeziehung zur Kaffebohne, während es Katholiken mehr zur süssen Schokolade hinzog. Kulturhistoriker Wolfgang Schivelbusch arbeitete den Siegeszug der Kaffebohne in Holland und England heraus, wo sich das exotische Gebräu zum bürgerlich-protestantischen «Leib- und Seelengetränk» entwickelte. Gerade bei den Puritanern war Kaffee beliebt, weil es eine probate Alternative zu den damals weit verbreiteten Saufgelagen

bot. Immerhin acht Liter Schnaps spülten die Engländer um 1750 jährlich hinunter. In den Kaffeehäusern hingegen etablierten sich neue gesittete Geselligkeitsformen fern vom Kraken und Lärmen in alkoholgeschwängerten Schenken. Die kultivierte Koffeinzuführung weckte den kritischen Geist des Bürgertums und machte das Kaffeehaus zur Keimzelle der Demokratie.

Kaffee, das war die Droge der oft zitierten «protestantischen Arbeitsethik». Schivelbusch fabuliert so schön, dass man seine kühn spekulierenden Sätze zusammen mit einem Kaffee geniessen sollte: «Macht der Kaffee gleichsam ruckartig wach für den Arbeitstag, so kultiviert die Schokolade eher jenen Zwischenzustand von Liegen und Sitzen, den die zeitgenössischen Abbildungen wiedergeben: das allmorgendliche Erwachen einer untätigen Klasse zum gepflegten Nichtstun.» Delf Bucher

140 Liter Wasser für eine Tasse

Platz drei für die Schweiz

Die Schweizerinnen und Schweizer trinken viel Kaffee: im Schnitt 1093 Tassen Kaffee pro Jahr, etwa 2,9 Tassen pro Tag. Damit belegen sie im europaweiten Vergleich Platz drei. Nur die Norweger und die Deutschen trinken noch mehr Kaffee. Mehr als jeder dritte in der Gastronomie bestellte Kaffee in der Schweiz ist ein Café crème.

Stadt-Land-Graben

Für das «Kafi» ist man bereit, tief in die Tasche zu greifen. Zumindest in Zürich. Dort kann das «schwarze Gold» schon einmal 5,50 Franken pro Tasse

kosten. Im Kanton Bern bekommt man den günstigsten Café crème bereits für vier Franken. Generell gibt es in der ganzen Schweiz nach wie vor einen Stadt-Land-Graben, was die Kaffeepreise betrifft. Im Schnitt kostet eine Tasse derzeit 4,24 Franken.

Virtuelles Wasser

Um eine einzige Tasse Kaffee aufzubrühen, braucht man geschätzt einen Viertelliter Wasser – könnte man meinen. Wissenschaftler sind aber zu einem ganz anderen Ergebnis gekommen: Benötigt werden 140 Liter Wasser für eine einzige Tasse Kaffee. In ihrer Rechnung beziehen die Wissenschaftler nämlich auch die Wassermenge mit ein, die notwendig ist, um die Kaffeepflanzen zu wässern und zu rösten. Das sogenannte «virtuelle Wasser» oder der «Wasserfussabdruck» per Tasse Kaffee ist auf diese Weise mit einberechnet. Der Wasserfussabdruck ist somit die

gesamte Menge Wasser, die Länder, Unternehmen oder Verbraucher in Anspruch nehmen.

Schnell und einfach

Der Lebensmittelriese Nestlé ist für zwei der wichtigsten Entwicklungsschritte des Schweizer Volksgetränks verantwortlich: die Einführung von löslichem Kaffee (Nescafé) und den Siegeszug von Kaffeekapseln (Nespresso). 38 Prozent der Bevölkerung bereiten den Kaffee mit der bequemeren Aluminiumkapsel zu. Will man umweltverträglich Kaffee trinken, schneiden der Kaffee aus der Nespresso-Kapsel, löslicher Kaffee und der traditionellen Filterkaffeetasse allerdings am besten ab. Bei Einzelportionen ist ein Zell-Pad am nachhaltigsten.

Kaffeekapsel-Recycling

Schweizweit gibt es 2700 Sammelstellen, die extra für Nespresso-Kapseln eingerichtet worden sind. Das Sammel-

gut wird ins Aufbereitungszentrum für gebrauchte Aluminiumkapseln nach Moudon VD transportiert. Dort werden das Aluminium und der Kaffeesatz voneinander getrennt. Das zerkleinerte und von Fremdmaterialien getrennte Aluminium bereiten Schmelzwerke im benachbarten Ausland wieder auf. Auch der Kaffeesatz findet weitere Verwendung: Er wird zu Biogas fermentiert. Trotzdem liegt der Anteil an recycelten Alu-Kapseln in der Schweiz erst bei 50 Prozent. Nach wie vor werden zu viele Kapseln von den Konsumentinnen und Konsumenten unsachgemäss im Haushaltsmüll entsorgt.

Fairtrade-Kaffee

Das Label «Fairtrade» bezeichnet Handelspartnerschaften, die auf Dialog, Transparenz und Respekt beruhen und nach mehr Gerechtigkeit im internationalen Handel streben. Durch bessere Handelsbedingungen will Fairtrade

die sozialen Rechte benachteiligter Produzenten und Arbeiter insbesondere in den Ländern des Südens sichern. Kaffee aus nachhaltigem Anbau ist dennoch nach wie vor ein Nischenprodukt. Sein Marktanteil beträgt zehn Prozent. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass fair gehandelte Produkte teurer sind. Umweltschutz und angemessene Löhne gibt es nicht zum Nulltarif.

Kaffeebecher aus Pappe

Ungefähr 40 Prozent der Schweizer trinken ihren Kaffee ausser Haus. Vielfach in einem Becher, der nach einmaligem Gebrauch weggeworfen wird. Die Umweltbelastung durch die Pappbecher ist in der Herstellung und Entsorgung hoch. Um etwa acht Millionen Becher täglich aus Frischfasern herzustellen, benötigt man 67 Tonnen Papier, was 670 Bäumen entspricht. Eine Alternative wären Warmhaltebecher. Constanze Broelemann

Das Teufelsgetränk ist besser als sein Ruf

Forschung Chahan Yeretzian trinkt pro Tag bis zu zehn Tassen Kaffee. Der Kaffeespezialist und Chemiker spricht über das negative Bild von Kaffee, die Verluste von Kaffeebauern und sagt, was Kaffee mit Salatsauce zu tun hat.



Am Wochenende nimmt er sich die Zeit und brüht Filterkaffee: Chahan Yeretzian.

Foto: Claudia Link

Sie experimentieren gerne in der Küche mit Kaffee. Was ist Ihr Lieblingsrezept?

Chahan Yeretzian: Für die Salatsauce ersetze ich gelegentlich den Essig mit einem Filterkaffee. Dazu verwende ich einen äthiopischen Kaffee mit einer schönen Säure. Die Kombination dieser Kaffeesauce mit dem Olivenöl ist grossartig.

Was fasziniert Sie am Kaffee?

Kaffee ist aus chemischer Sicht äusserst komplex. Meine wissenschaftliche Neugier treibt mich an, den unbekannteren Kaffee besser zu erforschen. Aber Kaffee ist noch viel mehr als nur Chemie: Er ist weltumspannend und hat eine umfassende Wertschöpfungskette, die viele Bereiche des Lebens abdeckt: Landwirtschaft, Wirtschaft, Öffentlichkeitsarbeit und Preisfindung. Durch meine Arbeit mit Kaffee kenne ich Bauern, Röster und Händler auf der ganzen Welt. Würden sich alle an der Wertschöpfungskette des Kaf-

fees beteiligen, gäbe es keinen Krieg. Davon bin ich überzeugt.

Trinken Sie auch gerne Kaffee?

Absolut. Weil es unter der Woche oft schnell gehen muss, trinke ich vor der Arbeit Kaffee aus der Kapsel. Am Wochenende aber bereite ich in Ruhe Filterkaffee zu. Pro Tag trinke ich sechs bis zehn Tassen.

Ist das nicht ungesund?

Forschungen scheinen zu belegen: Kaffee wirkt sich positiv auf unseren Körper aus. Eine Harvard-Studie zeigt klar einen Zusammenhang zwischen Kaffeekonsum und Langlebigkeit auf: Menschen, die vier bis fünf Tassen Kaffee pro Tag trinken, leben im Schnitt vier bis fünf Jahre länger. Kaffee scheint ein Heilmittel zu sein. Leider hat er aber nach wie vor dieses negative Bild.

Auf was führen Sie das zurück?

Kaffee stammt aus Äthiopien. Die ersten Plantagen aber wurden im

Jemen errichtet, von wo der Kaffee in die ganze Welt gelangte. Der Kaffee war ein Getränk aus dem Orient, im Westen bekannt als Türkentrunk oder Genussmittel der Ungläubigen. Christliche Kirchenhäupter forderten den Kirchenbann für das teuflische Getränk. Auch die Politik hat sich dem Kaffee widersetzt, da die Kaffeehäuser zu Orten der politischen Unruhe und des Meinungs-austausches für Intellektuelle und das «Fussvolk» wurden. Schlussendlich waren es auch finanzielle Interessen, insbesondere von Zünften, die den Kaffee verteufelten: Sie sahen im Kaffee eine Konkurrenz zum einheimischen Bier und Wein. Dies

Blicken Sie dem Spezialisten über die Schulter, wenn er seinen Filterkaffee in aller Ruhe und Sorgfalt braut.

reformiert.info/kaffee

fürte Ende des 17. Jahrhunderts dazu, dass Kaffee beispielsweise in Zürich verboten war.

Wie wurde die Schweiz zum Kaffeeland?

Die Schweiz nimmt seit Jahren im Kaffeekonsum neben Skandinavien einen Spitzenplatz ein. Das hat mit unserem Wohlstand zu tun. Zudem produzieren in unserem Land die besten Kaffeemaschinenhersteller. Weiter nimmt der Handel mit Kaffee in der Schweiz einen wichtigen Wirtschaftszweig ein: 60 Prozent des weltweiten Kaffeehandels tätigen Firmen mit Sitz in der Schweiz. Zudem gehört die Schweiz zu den grössten Kaffeexporteuren: Die Schlüsselfigur spielt dabei Nestlé. Jede einzelne Nespresso-Kapsel wird hierzulande geröstet, verpackt wie auch exportiert.

Mit den Kapseln wurde aber auch ein Abfallproblem geschaffen.

Die Aluminium-Kapseln sind das richtige Material, weil sie recycelbar sind und den Kaffee richtig schützen. In der Schweiz und in Deutschland funktioniert das Recycling gut. Im Rest der Welt leider

zen mit Wildpflanzen zu kreuzen und so robustere Pflanzen zu erhalten. Und für die Bauern wird es finanziell immer weniger attraktiv, Kaffee anzubauen. Verdienen sie andauernd weniger, überlegen sie sich, ihre Produktion auf Zucker oder Soja umzustellen.

Was läuft falsch im Kaffeehandel?

Während sich der Endpreis eines Kaffees in der Schweiz bei Fr. 4,50 etabliert hat, schwankt der Kaffeepreis für den Bauer enorm. Momentan arbeiten die Kaffeebauern mit grossen Verlusten. Eine wichtige Rolle spielt der Handel, der die Preise der Bauern drückt, um beim Verkauf an den Röster eine grosse Marge rauszuholen.

Fairtrade-Labels wollen die Konsumenten seit Jahren für das Schicksal der Bauern sensibilisieren.

Damit haben sie viel erreicht. Das war wichtig. Aber heute braucht es mehr. Ein radikaler Wechsel des Handels ist nötig. Das Schweizer Start-up-Unternehmen Algrano etwa schafft eine Plattform, auf der Bauer und Röster direkt miteinander verhandeln. Der Händler als Ver-



«Hätten alle etwas von der Wertschöpfung aus dem Kaffee, gäbe es keinen Krieg, davon bin ich überzeugt.»

Foto: Adobe Stock

Chahan Yeretzian
Kaffeeforscher und Chemiker

nicht, da die Infrastruktur vielerorts fehlt. Das ist ein Problem. Aber nicht nur die Verpackung ist eine ökologische Herausforderung. Der ökologische Fussabdruck von Kaffee ist wie für jedes landwirtschaftliche Produkt gross. Die Forschung arbeitet daran, dass Vollautomatenkaffeemaschinen zukünftig weniger Kaffee für einen guten Kaffee benötigen. Mit rund neun Gramm ist das noch relativ viel. Zudem ist es auch nicht ökologisch, wenn der Filterkaffee weggeschüttet statt ausgetrunken wird.

Wäre die Welt eine bessere, wenn weniger Kaffee konsumiert würde?

Je grösser der Wohlstand in einem Land ist, desto höher ist der Kaffeekonsum. Die Kaffeeforschung hat ein Interesse, dass dieser ansteigt. Wir müssen uns aber bewusst sein, dass während der Kaffeekonsum wächst, die Produktion von Kaffee nicht mehr weiter zu nimmt. Es gibt Prognosen, denen zufolge 2050 nur noch die halbe Fläche für den Anbau von Kaffee vorhanden sein wird, der Konsum aber mindestens doppelt so hoch. Was bedeutet, dass man die Produktivität pro Hektar vervierfachen müsste. Die Folgen wären Monokulturen, Rodungen, Überdüngungen: eine Katastrophe für die Biodiversität.

Was gefährdet den Anbau?

Der Klimawandel bedroht die Kaffeepflanze. Hinzu kommt, dass die genetische Varietät der Pflanze sehr eng und das Gewächs aus diesem Grund von Krankheiten bedroht ist. Man versucht nun, Kaffeepflan-

mittel fällt weg. Dieser bietet einzig Dienstleistungen wie Transport, Lagerung, oder Versicherungen an.

Es ist die Ökonomie, die dem Markt die Regeln diktiert.

In der Wertschöpfungskette des Kaffees beobachte ich viele Missstände. Frauen, die in Indien und in Afrika in den Kaffeefarmen eine wichtige Rolle spielen, erhalten null Anerkennung. Zudem sehe ich alte Formen des Zusammenlebens von Mensch und Natur gefährdet, weil ökonomische Betrachtungsweisen dominieren. Indische Bauern überlegen, heilige Wälder zu roden, weil sie durch den Anbau einen grösseren Gewinn in Aussicht hätten.

Enden wir mit etwas Positivem.

Wie gelingt ein perfekter Kaffee? Man nehme acht Gramm gemahlene Röstkaffee. Die Wassertemperatur der Kolbenmaschine beträgt 93 Grad. In 25 Sekunden füllt man eine Tasse mit 30 Milliliter Kaffee. Interview: Nicola Mohler

Chahan Yeretzian, 58

Der Chemiker armenischer Abstammung kam mit sieben Jahren von Syrien in die Schweiz. Er doktorierte in Bern und arbeitete dann in den USA und in Deutschland. Anschliessend forschte er zwölf Jahre zu Kaffee bei Nestlé. Heute ist er Professor für Analytische Chemie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, wo er das Nachdiplomstudium CAS «The Science and Art of Coffee» initiierte.



Jeanne Pestalozzi-Racine, seit 2012 Stiftungsratspräsidentin von «Brot für alle».

Foto: Reto Schlatter

«Wie will man Hoffnung messen?»

Ökumenische Kampagne Jeweils in der Passionszeit informieren die kirchlichen Hilfswerke über die Zusammenhänge zwischen der Schweiz und den Ländern des Südens und rufen zum Spenden auf. Und das seit 50 Jahren.

Vor 50 Jahren schlossen sich «Brot für Brüder», wie die reformierte Organisation damals noch hiess, und das katholische «Fastenopfer» zusammen, um von damals an gemeinsam über die Probleme in der «Dritten Welt» zu informieren und zum Spenden aufzurufen. Die «ökumenische Kampagne», die seither jedes Jahr auch in Zusammenarbeit mit dem christkatholischen «Partner sein» stattfindet, stellt jeweils eines der Themen ins Zentrum, von denen die Länder des Südens, aber auch unsere westliche Gesellschaft besonders betroffen sind, seien es Menschenrechte, Nachhaltigkeit, fairer Handel oder Gleichberechtigung. Es geht dabei also nicht allein um eine Spendenaktion, sondern um eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit. Jeanne Pestalozzi ist seit 2012 Stiftungsratspräsidentin von «Brot für alle». Sie gibt im Interview Auskunft über Arbeit, Wirksamkeit und Erfolg der Hilfswerke.

Anlässlich der Kampagne 2019 zum 50-Jahr-Jubiläum stellt «Brot für alle» 50 starke Frauen vor. Was ist die Idee hinter dieser «Porträtgalerie»?

Jeanne Pestalozzi: Frauen sind, gerade im Süden, der Schlüssel zur Entwicklung. Sie sind es, die die Verantwortung für die Kinder, die Familie tragen und darum das Einkommen nachhaltig einsetzen.

«Die Kirchen haben eine andere Rolle als die Hilfswerke.»

Frauenförderung gehört schon lange zu den Anliegen von «Brot für alle» und bleibt aktuell. Könnte man sagen, die Hilfswerke seien die Avantgarde der Kirchen?

Ja, durchaus. Darum provozieren sie ja auch Widerspruch. Das haben wir in den Neunzigerjahren in der Auseinandersetzung gegen die Apartheid erlebt; oder in kleinerem Masse beispielsweise bei der ökumenischen Kampagne, die sich mit dem Fleischkonsum auseinandersetzte. Und es ist jetzt wieder aktuell im Zusammenhang mit der Konzernverantwortungsinitiative.

Das führt aber auch zu Auseinandersetzungen zwischen den Kirchen und den Hilfswerken...

Die Kirchen haben eine andere Rolle als die Hilfswerke; für mich ist die Verbindung von Kirchen und Hilfswerken darum kein Problem, sondern im Gegenteil ein Vorteil und die Auseinandersetzung eine

Notwendigkeit. «Brot für alle» und «Fastenopfer» sind verankert in der sozialetischen Position der Kirchen und beziehen ihre Legitimation aus dem Evangelium. Es ist sozusagen die Partitur, nach der die Gemeinschaft der Christen «spielt». Da darf es verschiedene Stimmen geben – eine Flöte tönt anders als eine Pauke ...

Und da spielen auch die verschiedenen Konfessionen mit. In Harmonie oder auch mit Dissonanzen? Hier wirken zwei Werke einmütig zusammen, von der Basis bis zur Spitze. Ich halte diese ökumenische Zusammenarbeit für einmalig.

Wie lässt sich der Erfolg einer Kampagne ermitteln?

Wie will man Hoffnung messen? Hoffnung, die tätig wird? Der Erfolg lässt sich nicht einfach an der Anzahl der Brunnen, die gebaut, an den Bäumen, die gepflanzt wurden, feststellen, auch nicht an der Summe der Spenden. Es geht vor allem darum, die Menschen bei uns aufmerksam zu machen für die Zusammenhänge zwischen hier und dort und sie zum Handeln zu bewegen.

Es geht also um ein geschärftes Bewusstsein hier bei uns?

Nach der Entkolonialisierung rechnete man mit einer halben Generation, die nötig wäre, um die Verhältnisse im Süden zu verbessern. «Brot für alle» und «Fastenopfer» zeigten jedoch auf, dass die Armut im Süden auch die Folge unseres Wirtschaftens hier ist. Diese Erkenntnis ist bei uns Allgemeingut geworden.

Wie haben die Kampagnen denn dazu beigetragen?

Ihre Inhalte werden von sehr vielen Kirchengemeinden aufgenommen – mit der Rosen- und Brotaktion, mit den Materialien für den Unterricht und den Gottesdienst. Sehr beliebt ist die Agenda mit ihren Merksprüchen. Häufig nehmen auch die Medien die Themen der Kampagne gerne auf. Und auch Petitionen wie «Entwicklung braucht Entschuldigung» und «0,7% gegen Armut» haben eine grosse Wirkung.

Sie sehen also eine positive Entwicklung?

Es besteht bestimmt kein Grund zum Rückzug. Die Kirchen sind vielleicht anders verortet, ihre Botschaft der Hoffnung bleibt. «Brot für alle» ist kleiner geworden, aber die Perspektiven für eine gerechtere und nachhaltigere Welt gelten nach wie vor. Interview: Käthi Koenig

Kindermund



Ganz normaler Alltag im Münstertaler Schnee

Von Tim Krohn

Heute sass Bigna mit einem Schild auf dem mannshohen Schneehaufen vor der alten Post in der Sonne. Auf dem Schild stand «da fittar» – zu vermieten. Ich lachte. «Warum sollte jemand den Haufen mieten wollen? Um runterzurutschen?» «Darin kann man wohnen», erklärte sie, «sobald jemand ihn mieten will, grabe ich eine Höhle und stelle ein Bett rein.» «Du Knirps stellst ein Bett rein?» «Na ja, du», sagte sie, «willst du den Haufen mieten?» «Eigentlich gern», antwortete ich, «nur um zu sehen, wie du es schaffst, ein Loch zu graben, das gross genug ist, dass ich darin schlafen kann.» «Ich dachte natürlich, du hilfst mir.» Sie streckte die Hand aus: «Zehn Franken.» Doch da kamen die Gemeindearbeiter mit Fräse und Lastwagen, um den Schneehaufen abzutragen, und schickten uns weg.

Um Bigna zu trösten, kaufte ich uns im Kiosk einen Topf Eis. Das löffelten wir am Fenster und sahen zu, wie der Schnee in hohem Bogen auf den Laster flog. «Vielleicht kann ich Chatrina überreden, dass wir mein Zimmer vermieten, ich schlafe sowieso immer in ihrem Bett», sagte Bigna nachdenklich. Chatrina ist ihre Mutter. «Braucht ihr denn Geld?» «Nicht, solange du das Eis bezahlst. Aber es ist eben schön hier. Es sollten viel mehr Menschen bei uns leben.»

Da gab ich ihr recht. Nachdem wir eine Weile still gelöffelt hatten, fragte Bigna: «Warum leben denn nicht mehr hier? Chatrina sagt, es werden sogar immer weniger.» «Ja, das stimmt. Für die meisten Menschen ist die Val Müstair einfach zu weit weg.» «Weit weg wovon denn? Es ist doch alles ganz nah. Wir haben die schönsten Schneehaufen, wir haben den Bach, die Pferdchen, die Eisbahn, den Kiosk, die Hirsche, die Sonne, den Himmel und noch mehr Sonne. Schön, manchmal muss man ein klitzekleines Viertelstündchen Bus fahren, zum Skifahren etwa, aber wenn nicht gerade der grantige Pedro steuert, wird einem überhaupt nicht schlecht.» Vor Eifer glühte ihr Gesicht. Ich hob die Schultern. «Zu weit von dort, wo die Leute ihr Geld verdienen.» «Aber wer braucht denn Geld», wunderte sie sich, «bei uns braucht man kein Geld. Und wenn, dann vermietet man eben etwas.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Jeder, der bittet, empfängt, und der, der sucht, findet, und dem, der anklopft, wird geöffnet werden.

Wer keinen Mangel verspürt, überhört dieses Versprechen Jesu bis heute. Wer alles selber kann und managt, wer seine Bedürfnisse zu stillen und sein Selbst zu optimieren versteht, braucht niemanden um etwas zu bitten. Jesus wandte sich mit seiner Verheissung also eher an die mit unterschätztem Selbstwert, an die Suchenden, die ihre Dürftigkeit zugaben. Seine Einladung lautete: Schäm dich nicht, bei Gott darfst du anklopfen, du störst nicht, es braucht dir nicht peinlich zu sein. Søren Kierkegaard (1813–1855) spitzte diese Haltung noch zu: «Das Höchste, was ein Mensch vermag, ist, dass er sich von Gott helfen lassen kann. Gott dringend nötig zu haben, ist des Menschen höchste Vollkommenheit!»

Konkret sprach Jesus vom Beten. Empfangen und gefunden wurde da bei Gott. Mit seinem Versprechen, dass alle, die bitten, auch be-

kommen, beschrieb er eine fürsorgliche und zugewandte On-On-Beziehung: Geh auf Gott zu, und Gott wird dir begegnen. Schon damals konnten Zuhörer einwenden: Das glauben wir nicht. So viele unserer Bitten sind schon verhallt. Diese Bestellungen an den Himmel verhallen nie zum Erwünschten. Daher ergänzte Jesus seine Aufforderungen mit handfesten Vergleichen: Jemand gibt seinem Kind, das ihn um einen Fisch bittet, gewiss keine Schlange – oder einen Stein, wenn es nach Brot verlangt. Eltern geben ihren Kindern Gutes, umso mehr teilt dieser väterlich-mütterliche Gott den ehrlich Bedürftigen aus, was ihrem Leben dient.

Gott ist aber keine Wunscherfüllungsmaschine. Es geht ums Ganze. Vers 13 präzisiert kurz und knapp, was den Bittenden gegeben wird: «pneuma». Sie erhalten Geist, Kraft, schwungvolle Energie. Pneuma ist

das pure Leben, es umfasst alles, das atmet und weht. Pneuma wirbelt unberechenbar herum, ist für Überraschungen gut, und niemand kriegt es ganz zu fassen. Aus dieser Perspektive gewinnt Jesu Aufforderung zum Bitten, Suchen und Anklopfen enorm an Dynamik. Dieser geschenkte Geist durchdringt alles, bringt alles in Bewegung und in Beziehung. Wer so empfängt und findet, wem sich dieser Raum öffnet, der ist ergriffen und wird selbst zum geöffneten Raum, erfüllt von diesem weisheitlichen Geist. «Beten ist nicht bitten. Es ist ein Sehnen der Seele», lehrte Mahatma Gandhi. Ein Sehnen nach dieser Fülle des Lebens. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort



Lukasevangelium 9,10



KULTOUR FERIENREISEN
052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

20. AUGUST – 1. SEPTEMBER 2019

Kultour-Kreuzfahrt

«Rund um Grossbritannien»

Wir steuern die atemberaubende Küste von Schottland, Irland und England an. Exklusives Bordprogramm mit Gottesdiensten, Konzerten, Vorlesungen und Comedy.

NEU

Auch im Kreuzfahrt-Team an Board:
Doris und Dr. Peter Märki
Pfarrer und Gymnasiallehrer




ab CHF 1'790.- pro Person




Publireportage

Aus Dankbarkeit wächst Mitarbeit

Akademiker und obdachlos? Das gibt's doch nicht, mag man denken. Gibt es sehr wohl. Karl* ist einer von ihnen. In einer Lebenskrise sah er keine andere Möglichkeit mehr, als auf die Strasse zu fliehen. Obdachlosigkeit kann jeden treffen.

Wer Karl begegnet, sieht ihm nicht an, dass er seit drei Jahren obdachlos ist. Seine Kleider sind zwar nicht der Mode letzter Schrei, aber durchaus ansehnlich. Im Gespräch erweist sich Karl als humorvoll, vielseitig interessiert und sehr belest. Das kommt nicht von ungefähr. Der gebürtige Berner studierte Geisteswissenschaften, referierte an einer Schweizer Universität und verfasste wissenschaftliche Publikationen. Als Offizier

blieb der Bilingue dem damaligen EMD (heute VBS) bis zu seiner altersbedingten Ausmusterung als Milizmitarbeiter erhalten. Daneben verdiente Karl sein Brot im Stundenlohn im Dienstleistungssektor.

Erniedrigung auf dem Sozialamt

Damit hängt auch seine Tragödie zusammen. Nach einem Generationenwechsel an der Spitze jenes Unternehmens, in welchem Karl während vieler Jahre arbeitete, setzte die Firma den altgedienten Kempfen immer weniger ein. „Weil mir Geld nie viel bedeutete, hatte ich auch keine Existenzängste“, blickt Karl zurück. Er habe halt einfach noch ein bisschen bescheidener gelebt. Als aber die Aufträge versiegten, ging es nicht mehr. Dass die Firma künftig ganz auf seine Dienste verzichten wolle, erfuhr Karl zufällig von einem subalternen Angestellten. „Das traf mich sehr“, sagt er. In diesem Moment blitzt Verbitterung auf. Weil sein letzter versicherter Verdienst quasi null war, erhielt er auch kein existenzsicherndes Arbeitslosengeld. Karl musste zum Sozialamt. Dort hätten ihn die Sozialarbeiter wie eine Nummer behandelt, sagt er. „Es war erniedrigend. Ich wollte mich nicht von Sozialarbeitern bevormunden lassen, die sich nicht für mich als Mensch interessieren, sondern bloss als Fall.“ So floh er auf die Strasse. Noch immer ist er bisweilen obdachlos. Dann, wenn er nicht gerade bei Freunden Unterschlupf findet. Es macht ihm nichts aus. Er hat sich für den Moment mit seiner Situation arrangiert.

Sehnsüchte sind geblieben

„Der Vergangenheit trauere ich nicht nach, auch wenn ich Sehnsüchte habe“, sagt Karl. Am meisten vermisse er seine Bücher und die intellektuelle Herausforderung. Andere Herausforderungen hat er gefunden. So arbeitet er heute als Allrounder überall dort beim Sozialwerk von Pfarrer Sieber mit, wo Not am Mann ist: als Mitarbeiter bei der Lebensmittelverteilung an Bedürftige, bei Umzügen und Transporten oder bei Umgebungsarbeiten. Mit dem bisschen Taschengeld

kauft er sich, was er braucht. Für viele Gassenleute ist Karl eine Vertrauensperson. Und für die SWS-Mitarbeitenden ein verlässlicher Mitarbeiter, der ein gutes Gespür dafür hat, welche Hilfesuchenden die Hilfe am nötigsten haben. „Es sind fast immer die Bescheidenen und nicht die Klagen“, sagt Karl. Wie es mit ihm weitergeht, weiss er nicht. Vorderhand nimmt er Tag für Tag. Und lässt seinen Sehnsüchten jenen Raum, den sie brauchen, um vielleicht eines Tages doch noch Realität zu werden.

gungen“, sagt Karl. Wie es mit ihm weitergeht, weiss er nicht. Vorderhand nimmt er Tag für Tag. Und lässt seinen Sehnsüchten jenen Raum, den sie brauchen, um vielleicht eines Tages doch noch Realität zu werden.

* Name geändert



Karl engagiert sich beim Sozialwerk Pfarrer Sieber tatkräftig für andere Bedürftige und dankt damit für die Hilfe, die er erhält (im Bild beim Einrichten der Lebensmittelabgabe in der Anlaufstelle Brot-Egge).



Kurse und Weiterbildung

Lernen vor Ort: Regio-Kirche Huttwil
Fünf Kirchgemeinden auf dem Weg in eine gemeinsame Zukunft
Um von Ihnen zu lernen, kommen Sie am 20.03.2019 von 18.30 bis 21.00 Uhr nach Huttwil
Anmeldeschluss: 11.03.2019

Besuchsdiensttagung Ittigen
«Deheime sy» –
Aufgehoben sein in Zeiten des Umbruchs
Impulsreferat von Alexander Seifert, zauberhaftes von Clown Tschesli, Ateliers zur Vertiefung und Zeit für den Austausch. Für BesucherInnen, Angehörige und Besuchsdienstleitungen
22.03.2019, 09.30–16.30 Uhr
Ökumenisches Zentrum Ittigen
Anmeldeschluss: 01.03.2019

Kirchgemeinderatspräsident/in werden
Kurs zur Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für neuere Präsidentinnen und Präsidenten, um für ihre Aufgaben mehr Sicherheit zu gewinnen.
30.04., 14.05., 28.05.2019, 18.00–21.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 15.04.2019

BEA-Fachseminar 2019
Die Kirche und die Digitalisierung – Chancen, Gefahren, Herausforderungen
01.05.2019, 10.00–13.00 Uhr
Kongresszentrum BEA, Bern
Anmeldeschluss: 23.04.2019

Seele, Sinn und Spiritualität
Besuchsdienstmodul E
Wenn Besuchte über Glauben und Zweifel sprechen
21.05.2019, 13.30–17.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 01.05.2019

Österliches Pilgern
Entschleunigung – Bewegung – Besinnung
10 Pilgerwanderungen mit Tiefgang in der Oster- und Pfingstzeit. Flyer mit Programm: kursadministration@refbejuso.ch

Mit dem E-Bike zwischen Himmel und Erde
Die Gasfreundschaft der Velowegkirchen vor Ort erleben und geniessen!
Pfingstmontag, 10.06.2019, 09.00–18.15 Uhr
Geführt von erfahrenen Velo-Guides fahren wir in Gruppen von Burgdorf über Walkringen, Lützelflüh und Hasle wieder zurück nach Burgdorf. Flyer mit Programm: kursadministration@refbejuso.ch

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Not ist hierzulande oft unsichtbar

Das Sozialwerk Pfarrer Sieber (SWS) macht auf die vielen Gesichter aufmerksam, die Nothaben kann: Hinter Obdachlosigkeit und Sucht steht fast immer Vereinsamung. Unterstützen Sie unsere Arbeit zugunsten von Menschen am Rande der Gesellschaft. Wir danken Ihnen herzlich für Ihr Engagement im Sinne von Pfarrer Sieber.

Spendenkonto PC 80-40115-7
IBAN CH98 0900 0000 8004 0115 7
Infos unter www.swsieber.ch
oder facebook.com/SozialwerkPfarrerSieber



Tipps

Performance

Kreativer Tanz zwischen Skulpturen

Meisseln wir Menschen uns gegeneinander in Stein und verbiegen uns, bis wir zu schier leblosen Formen verkommen? Die Tänzerinnen und Tänzer Nadir Josi, Anja Leber, Branca Scheidegger, Malin Schuler und Rena Brandenberger begeben sich in der Tanzproduktion «Hidden Souls» zwischen 2000-jährigen Skulpturen auf die Suche nach dem Ursprung des menschlichen Inszenierungswahns. nm

«Hidden Souls», 18./19./25./26. März, jeweils 19.30 Uhr. Antikensammlung Bern, Hallerstrasse 12, Bern. Tickets: Fr. 28.–.



Abendfüllende Tanzproduktion von Rena Brandenberger.

Foto: zvg

Musik-CD



Syrische Klänge Foto: Liudmila Jeremies

Musikalische Reise in den Nahen Osten

Die Doppel-CD enthält melodiose Klänge des syrischen Klarinettenisten Kinan Azmeh wie auch Werke anderer syrischer Komponisten. Die CD wurde mit dem Cellisten Yo-Yo Ma und dem Berliner Sinfonieorchester eingespielt. Azmeh erhielt als erster arabischer Musiker den Nikolai-Rubinstein-Preis. nm

Kinan Azmeh: Uneven Sky. Werke für Klarinette und Orchester. Dreyer Gaido, 2019.

Theaterstück



Mit offenen Armen

Foto: zvg

Wenn Menschen loslassen und neue Wege gehen

Das Leben ist geprägt von Übergängen, Abschieden und Umbrüchen. Diese Themen stellen die Schauspielerinnen Elisabeth Ruetschi und Kathrin Coting sowie die Tänzerin Dominique Ritter im Tanztheater «Wechselnde Zeiten – von Frauen in Übergängen» humorvoll und mit Tiefgang ins Zentrum. nm

«Wechselnde Zeiten – von Frauen in Übergängen», 13. März, 20 Uhr, Kirche Kirchberg.

Leserbriefe

reformiert. 2/2019, S. 1

Kontroverse um politische Parolen der Kirche

Jesus soll schweigen

Die SVP, FDP und CVP sollten ehrlich sein. Sie wollen nicht nur, dass die Kirchen in der politischen Debatte schweigen. Sie wollen, dass Christus schweigt. Es ist nicht mit dem Evangelium vereinbar, Waffen an Bürgerkriegsländer zu liefern. Es ist nicht mit dem Evangelium vereinbar zuzuschauen, wie Menschen hilflos im Mittelmeer ertrinken. Es ist nicht mit dem Evangelium vereinbar, durch unsere Gier nach Konsum die Schöpfung zu zerstören. Die bürgerlichen Parteien haben sicher keine Freude daran, wenn die Kirche die Menschen an die christliche Ethik und Moral erinnert. Gerade in einem Wahljahr. Aber die Kirche sollte sich nicht daran orientieren, was den Parteien gefällt und was nicht.

Andreas Weibel, Bern

Die andere Stimme

Gratulation zur Stellungnahme von «reformiert.»! Sie ist ein gelungenes Musterbeispiel für den Umgang mit einer Kontroverse. Sie weist in differenzierter Weise auf Gefahren und Chancen von kirchlichen Stellungnahmen hin. Solange politische Bewegungen und Parteizentralen ihre oft eingeschränkte, vereinfachte Sichtweise als Wahrheit verkaufen, abweichende Sichtweisen ausschliessen oder bekämpfen, ist es Aufgabe der Kirche, zu einer Gesamtschau beizutragen und auf Ausgeblendetes hinzuweisen.

Ruedi Arn, Niederweningen

Zu grosse Einmischung

Beeindruckend, dass Nationalrat Pfister und die Theologin Acklin, unseren christlichen Grundwerten verpflichtet, diese auch in Politik und Theologie leben und rote Linien zwischen Kirche und Politik definieren. Es spricht für den Aufruf von Zwingli «Tut etwas Mutiges», diese Fragen nun wahrnehmungsstark mit einem Think Tank aufzunehmen. Zu zahlreich sind in den letzten Jahren die Einmischungen in die Politik. Es befremdet, wenn Kirchenleute ihre Autorität darin von einer höheren Macht ableiten und wissen, was richtig und falsch ist. Gutmenschen und Humanisten gibt es in allen gesellschaftlichen und politischen Kreisen, die sich zu Mig-

ration, Lebens-, sozialen und aktuellen Fragen der Politik äussern. Die Kirche hat mit der Islamisierung und Säkularisierung unserer Gesellschaft die Aufgabe, den christlichen Glauben, die biblischen und ethischen Grundlagen der Menschenwürde zu vertreten sowie die Verkündigung des Evangeliums und die Seelsorge in den Mittelpunkt zu stellen. Politik können andere besser. Kirche darf nicht zur Politik-, Kultur- und Sozialinstitution werden. Sie verliert sonst ihre Glaubwürdigkeit und macht sich überflüssig. Es erstaunt deshalb nicht, dass freie evangelische Gemeinden aufleben, die nicht am Tropf des staatlichen Steuersegens hängen, sondern von den Mitgliedern finanziell getragen werden und in denen evangelische Gemeinschaft gelebt wird. Es ist zu hoffen, dass die angestossene Thematik wahre Werte und Aufgaben der Kirche aufzeigt und sie damit Zukunft hat.

Roger E. Schärer, Feldmeilen

Zurück zu den Wurzeln

Solange sich die Kirche politisch im Sinne von Erkenntnissen und Lehren von Christus äussert, finde ich das konstruktiv. Sobald die Kirche oder ihre Exponenten vor allem für den (linken) Zeitgeist missionieren, spüre ich von Christus wenig und von «progressiven» Meinungen zu viel. Also zurück zu den Wurzeln!

Kurt Haering, Birmensdorf

reformiert. 2/2019, S. 8

«Diese Grenzen müssen wir immer wieder neu verhandeln»

Weg von der Technik

Uns fehlt sehr viel in diesem Artikel. Anstatt zusammenzutragen, warum Christen diese Forschung ablehnen, und über das tierische und menschliche Leiden aufzuklären, das durch Forschung verursacht wird, kommen nur Ausflüchte. Hat Jesus nicht alleine kraft seiner Sendung geheilt? Der ganzheitliche Aspekt der Alternativmedizin, die ohne Tierversuche auskommt, ist Christina Aus der Au keinen Gedanken wert. Ausserdem hat Leiden in der eigenen Krankheit durchaus seinen Segen und Möglichkeiten des inneren Wachstums. Wir Christen halten Leiden und Schmerzen nicht für sinnlos, trotzdem müssen wir gemeinsam natürlich gegen Leiden, Not, Elend und Schmerzen antreten. Doch wo sind die Kräfte, die Krankheits-

und Schmerzprävention fordern? Die Arbeitswelt hat seit Computer und Handy ein immenses Stressniveau erhalten, das ist mit Sicherheit krankmachend! Und wo bleibt die Auseinandersetzung mit dem E-Smog, der zahlreiche Krankheiten verursacht? Wir haben eine Kirche, die mit der Wissenschaft schäkert und ihr hofiert. Und wir haben in dieser Kirche Leute, die nicht fähig sind, zum Wohle aller gegen die völlig unnötige Techniksucht anzuschreiten und eine ehrliche Diskussion anzustossen.

Rita Egli, Verein Trage Sorge zum Leben, Milken

reformiert. 2/2019, S. 12

Gretchenfrage an Tanja Frieden

Frei in die Kirche

Aus der Kirche wird ausgetreten; begründet und unbegründet. Ich bin ein Teil dieser Kirche, und mir tut diese Entwicklung weh. Gerne würde ich ein Interview lesen von einer Sportlerin, die nicht aus der Kirche austreten musste, um dem Machtgefälle zu entgehen; die sich nicht von einengenden Glaubensätzen befreien muss; die ihre Spiritualität trotz Kirchenmitgliedschaft leben kann. Meine Kirche engt mich nicht ein. Sie ermuntert mich mitzudenken, mitzugestalten. Auch das Wort Spiritualität ist im christlichen Gebrauch nicht mehr negativ behaftet. Versteht man doch unter christlicher Spiritualität jene spezifische Form, in deren Mittelpunkt die persönliche Beziehung zu Jesus Christus steht. Und das Auftanken in der Natur verbietet mir meine Kirche auch nicht. Warum dieses Interview? Liselotte Stalder, Aarberg

reformiert. 2/2019

Allgemein

Lesenswerte Geschichten

Die Antwort von Ralph Kunz: «Die Vorstellung, die Kirche sei unpolitisch, ist so etwas von naiv» zur Aussage von Frau Acklin (FDP) und Herrn Pfister (CVP), dass sie lieber eine politisch nicht emanzipierte, schweigende Kirche hätten, trifft für mich ins Schwarze. Als Nixon in der Heiligen Nacht 1972 Hanoi bombardieren liess und am Morgen des Weihnachtstages in unserer reformierten Kirche kein Wort des Mitleids mit den Opfern und auch keine Anklage von Pfarrern

ausgesprochen wurde, war das für mich eine so falsche, unchristliche Weihnachtfeier, dass ich nur noch sofort aus der reformierten Kirche austreten konnte. Auch der Kommentar von Hans Herrmann gefällt mir sehr, vor allem, wo er die Ansicht, dass die Kirche unpolitisch zu sein habe und sich auf die Auslegung der Bibel beschränken solle, klar in Frage stellt, und festhält, dass «die Kirche nicht mehr relevant sei, wenn sie zur Politik schweige». Den Schlusspunkt, dem ich nur beipflichten kann, setzte Tanja Frieden mit der Aussage «Sein Ziel erreicht man nicht ohne Spiritualität». Ich finde im «reformiert» fast immer für mich interessante und lesenswerte Geschichten und Gedanken – wir haben es, weil meine Frau immer noch Mitglied der Kirche ist.

Robert Kuratle, Winterthur

reformiert.

Jesus hat das Wort

Wunderbare Beiträge

Die Kolumne von Marianne Vogel Kopp lese ich immer zuerst. Ich finde sie sehr wertvoll: Die Beiträge zeugen von fundiertem Bibelwissen, geben wertvolle Gedankenanstösse. Ausserdem sind sie von Wahrhaftigkeit, Integrität und einem ungekünstelten Glauben geprägt. Ich danke Frau Vogel Kopp für die wunderbaren Beiträge.

Elisabeth Ambühl, Bern

reformiert. 2/2019, S. 11

Leserbrief «Wie glauben Rechte?»

Scheinheilige Gläubige

Frau Studer, ich bin ein im reformierten Glauben erzogener, rechtsbürgerlich denkender Mitbürger und möchte Ihnen auf Ihren Leserbrief wie folgt antworten: Ich habe einen Glauben. Ich glaube, dass es etwas gibt, das der Mensch trotz Wissenschaft und Forschung nie begreifen kann. Wo das Wissen aufhört, beginnt der Glaube. Eine alte Weisheit. Ich habe aber in meinem langen Leben gelernt, vieles, was die Kirche uns weismachen will, kritisch zu hinterfragen. Und wenn ich daran denke, wie oft die Bibel übersetzt worden ist, was sich die katholische Kirche im Namen Gottes alles geleistet hat und sich noch heute leistet, welche Kriege wegen dem Glauben geführt wurden, da frage ich mich eben, was da

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 346 745 Exemplare (WEMF)
30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2019
6. März 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Von überraschten Kurden und Kunden

Literatur Axmed Cabdullahi schreibt lustige Geschichten gegen das Heimweh und die Müdigkeit. Nun hat der Somalier eine Lehrstelle gefunden.



«Jetzt bin ich ein bisschen glücklich»: Axmed Cabdullahi im Jungen Literaturlabor in Zürich.

Foto: Roland Tännler

Axmed Cabdullahi war «ein wenig traurig». Das Heimweh plagte ihn. Er vermisste seine Familie. Er sollte lustige Geschichten lesen, riet ihm ein Freund. Cabdullahi schrieb sie selbst. 32 wurden es. Er verfasste sie im Sommer 2017 mithilfe der Schriftstellerin Ulrike Ulrich am Jungen Literaturlabor (Jull).

Die wunderbaren Miniaturen erschienen unter dem Titel «Die Kurden waren sehr überrascht». Sie erzählen von grosszügigen Dieben, geizigen Vätern und stolzen Somalier. «Lustige Geschichten machen nicht müde», sagt Cabdullahi. Müde durfte er nach seiner Ankunft nicht werden. Nach der Aufnahmeklasse

für unbegleitete Flüchtlinge schaffte er den Sprung in die Sekundarschule. Er lernte viel, schlief in der Nacht nur vier, fünf Stunden. Nach 50 erfolglosen Bewerbungen fand er bei der Migros eine Lehrstelle.

Vor Terroristen geflüchtet

Zwei Jahre dauert die Lehre als Detailhandelsassistent. Sind die Noten gut genug, kann er in die dreijährige Ausbildung zum Detailfachmann umsteigen. Wer Cabdullahi kennt, wäre nicht sehr überrascht, wenn er sein Ziel erreichen würde.

Cabdullahi sitzt im Café Weltkugel nahe dem Zürcher Paradeplatz, wo auch das Jull untergebracht ist.

Er erzählt schnell, zuweilen sprunghaft, das Gegenüber stets im Blick. Er kennt auch traurige Geschichten. Sie handeln von der Flucht aus Mogadischu, wo ihn Terroristen er-

Axmed Cabdullahi, 18

In Somalia geboren, kam Cabdullahi vor drei Jahren in die Schweiz. Er wohnt in Wädenswil. Im Sommer 2017 erhielt er am Jungen Literaturlabor ein Mini-Stipendium, das «für besonders Schreibfreudige» gedacht ist.

Buchbestellung: office@jull.ch

pressten. Er musste die Mutter, den Bruder und die geliebte Zwillingsschwester verlassen. Der Vater, ein Schriftsteller, war früh gestorben.

Zuerst floh Axmed Cabdullahi in ein Dorf und später ins Nachbarland Äthiopien. «Damals beging ich den Fehler meines Lebens.» In der Hoffnung auf Arbeit folgte er Kollegen in den Sudan, dann nach Libyen. «Dort ist ein Bleistift teurer als ein Menschenleben.» Er hält seinen Bleistift in die Höhe, die Hand zittert leicht. Es gab kein Zurück mehr, nur ein gefährliches Weiter.

Mitten in der Nacht in Chiasso angekommen, war Cabdullahi erschöpft und krank. Statt nach Italien zurückgeschafft wurde er ins

.....
«Ich muss schreiben, damit ich sehen kann, was ich in meinem Herzen habe.»

Spital von Mendrisio eingeliefert. Die Ärzte halfen ihm, einen Asylantrag zu stellen. Und endlich konnte er mit der Mutter telefonieren. «Gib nicht auf», sagte sie. Ihr hat Cabdullahi seine «garantiert nicht traurigen Kurzgeschichten» gewidmet.

Endlich ohne Angst

Axmed Cabdullahi schreibt weiter. «Ich muss sehen, was ich in meinem Herzen habe.» Erneut mit Ulrike Ulrich veröffentlichte er «Ein Alphabet vom Schreiben und Unterwegssein», in dem er seine Flucht, die Ankunft im fremden Land und in der fremden Sprache verarbeitet.

Besonders berührt «Zwilling», der letzte Text. Vier Jahre sprach er mit niemandem über die Schwester, um sie nicht zu gefährden. Die Terroristen hatten auch sie bedroht. Nun ist Cabdullahi froh, von Huda erzählen zu dürfen. Endlich lebt er «ohne Probleme, ohne Erpressung» und kann seine Gedanken «mit grosser Freiheit aufschreiben».

In der Migros gefallen Cabdullahi «die Verantwortung, der Kundenkontakt und die Bewegung». Indem er die Lehre macht und für seinen Lebensunterhalt aufkommt, hofft er, die Chance auf einen besseren Aufenthaltsstatus zu erhöhen. Noch gilt er als vorläufig aufgenommen. «Jetzt bin ich ein bisschen glücklich.» Über Gespräche mit den Leuten, die ihn oft ansprechen, führt er Tagebuch. Es heisst: «Die Kunden waren sehr überrascht». Felix Reich

Gretchenfrage

Stefanie Peter alias Steff la Cheffe, Musikerin:

«Ich habe Lust, wieder sensibler zu werden»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Peter?

Ich wurde getauft, ging aber nicht in die Unterweisung und liess mich nicht konfirmieren. Meine Mutter stellte mir das frei – und ich war schon mit zehn Jahren sehr kritisch, machte mir Gedanken über Gott und die Welt. So hatte ich lange Mühe mit der Institution Kirche, wandte mich generell ab von Religionen, weil ich vieles schwierig fand, das in ihrem Namen passierte.

Das klingt, als wäre es jetzt anders.

Existenzielle Fragen haben mich immer interessiert: Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Ich bezeichne mich als spirituell, nicht als religiös. Aber in den vergangenen Jahren habe ich doch noch einen Zugang gefunden zum Christentum. Ich habe das Bildnis von Jesus begriffen als Archetyp. Ich habe erfahren, dass man sich transformieren kann, wenn man die Last auf sich nimmt; das Ego zerbricht, die Patina löst sich vom Herzen, und das Herz geht auf.

Sie fielen nach grossen Erfolgen in ein «Loch», gaben fünf Jahre lang kein Album heraus, arbeiteten in der Käseverarbeitung. Eröffnete das den neuen Zugang?

Ja, es passierte viel in dieser Zeit. Jemand mit biblischem Namen hat ziemlich viel Staub in meinen Leben aufgewirbelt. So begann ich, mich einzulesen in die vier Evangelien, und fand vieles, das mich berührte. Und ich finde, dass die Kirche heute teilweise sehr coole Sachen macht, im Einsatz für Sans-Papiers etwa, oder mit Rap-Workshops. Wenn Religion da ist, um den Menschen zu dienen, bin ich voll dafür.

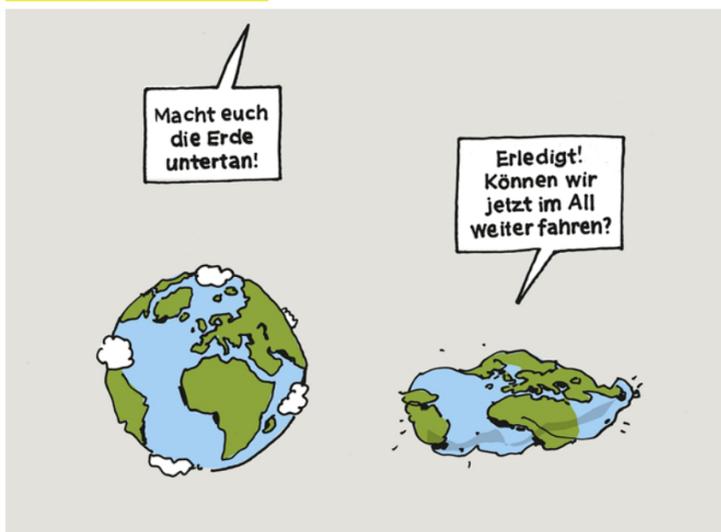
Bezeichnen Sie sich als Christin?

(Zögert) Nein. Mein Interesse ist breit, zuletzt inspirierte mich die Hare-Krishna-Bewegung. Sie ist für mich nah beim Christentum, aber konsequenter. Auch ich will wieder aufhören, Fleisch zu essen. Man ist, was man isst; ich habe Lust, wieder sensibler zu werden. Das ist gut für die Musik. Interview: Marius Schären



Steff la Cheffe (31) ist nach einer Pause mit «Häz Schritt Macherin» erneut auf der Bühne. Foto: Ellen Mathys

Christoph Biedermann



Tipp

Veranstaltungsreihe

Was tun gegen Populismus?

Ist Populismus Europas Schreckgespenst oder ein leeres Schlagwort? An drei Veranstaltungen diskutieren Expertinnen und Experten über dieses Phänomen. Der Auftakt zur Veranstaltungsreihe am 6. März macht der Dresdner Bürgerrechtler und Theologe Frank Richter unter dem Titel «Populismus – was nun?». Anna de Quervain von «Operation Libero» ordnet den Populismus im Schweizer Kontext ein. Am 3. April erlaubt Franziska Schutzbach, Autorin und Soziologin aus Basel, einen kritischen Einblick in popu-

listische Rhetorik. Im Mai, an der letzten Veranstaltung der Reihe, stehen Vertreterinnen und Vertreter der Berner Jungparteien auf dem Podium. Unter anderem diskutieren junge Politikerinnen und Politiker wie Laura Schuler (Juso Stadt Bern) und Loris Urwyler (Jungfreisinnige Kanton Bern) darüber, was politisch zu tun ist. Die drei offenen Gesprächsabende werden gemeinsam organisiert von der reformierten Landeskirche Bern-Jura-Solothurn, den Hochschulseelsorgen in Bern (Reformiertes Forum und aki), der Kirchgemeinde Heiliggeist sowie von Oeme Migration. nm

Offene Gesprächsabende: Politischer Populismus, 6. März, 3. April, 15. Mai jeweils 19 Uhr, HeiliggeistKirche Bern